



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denkmale des Mittelalters in dem Königreiche Württemberg

Lorch, Murrhardt, Rieden, Oberhofen, Comburg, Faurndau und
Oberstenfeld

Lorent, A. von
Mannheim, 1867

Lorch

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65924)

F o r m.

Ein besonderer melancholischer Reiz aller Nekropolen liegt in den Bildern der Vergangenheit, welche dieselben umschweben; die verschiedensten Schicksale der einstigen Erdenbewohner treten noch einmal in diesen Traumsphären als flüchtige Nebelbilder auf; der grimme Haß, die glühende, aufopfernde Liebe, die Alle bezaubernde Schönheit, die angestaunte menschliche Größe, welche schon längst in die Alles gleichmachende Erde zurückgesunken sind, wiederholen dort momentan ihre Laufbahn; auf diesen feierlichen Stätten, welchen alle Nationen von jeher einen besonderen Cultus gewidmet haben und wo die Leichensteine eine ernste Reihe von Mahnern bilden, hält zugleich die Vergänglichkeit einen ihrer großartigsten Triumphe über alles Erdenleben, und je glänzender dieses war, desto ergreifender ist der Contrast zwischen dem Jetzt und dem Ginst, desto beredter sind die Denkmale, welche den Dahingegangenen gesetzt wurden, um von ihrer verblichenen Macht und Herrschaft

Zeugniß zu geben. Zu diesen gehört das Hohenstaufen-Monument in der verlassenen Klosterkirche von Lorch, welche in ihrer Grabesstille ganz geeignet ist, den Geist in die Betrachtung einer der glänzendsten historischen Episoden zu versenken. Vor die Sinne treten wieder die eisenbekleideten Krieger, die Waffen zum Titanenkampfe ergreifend, und wir werden von Gedankenstürmen in das erste Jahrhundert zurückversetzt, in welchem der Papst der Gott der in finstere Glaubensnacht gehüllten Erde war.

Als zu den Zeiten der allgemeinen Barbarei die Kirche den Bedrängten eine Beschützerin, den Lebensmüden eine Zuflucht, den Verstoßenen eine Heimath, Künsten und Wissenschaften ein Asyl war, mußte sie nothwendiger Weise einen mächtigen Einfluß auf die Menschheit gewinnen. Dieser, unterstützt durch den nach und nach sich mehrenden Reichthum der Kirche, steigerte sich allmählig zu einer unwiderstehlichen Gewalt über die ganze Christenheit, der selbst die weltlichen Gebieter untergeordnet wurden: letztere waren zu Dienern der Hierarchie herabgesunken. Am Schluß des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung war der Nachfolger Petri König der Könige geworden. Er entthronte nach Gutdünken und griff mächtig in das Schicksal ganzer Völker ein. Wenn auch sein Gebot das Grab alles irdischen Glückes war, fest wie sein Sinn blieb sein Ausspruch, sein Geist kannte nur eine Sehnsucht, und diese war: Unterwerfung des ganzen Erdballs. Zu seinem Zweck zu gelangen, mußte er die Menschheit

mit ihren Leidenschaften verachten, jeden Becher irdischer Lust von sich stoßen und in den eisigen Regionen der Vernunft jedes Mitleid, die Welt mit ihren Freuden, mit ihrem Grame vergessen. Von dorthier schleuderte er seine furchtbare Waffe, den Bannfluch, auf die ihm Widerstrebenden herab. In schaurig-feierlicher Handlung wurde dann unter dem Anatheme, den Verwünschungen der Kirche, Körper und Seele des Verfluchten dem Teufel zur Vernichtung übergeben. Wenn der Priester die brennende Fackel auf den Boden schleuderte, daß sie erlosch, war alle Gnade des Himmels für den ungehorsamen Sohn der Kirche verschwunden; scheu wich die Menschheit dem Keger aus, welchen selbst der Tod nicht mit ihr im geweihten Boden vereinigte. Wenn des religiösen Hasses wilde Glut, statt auf einen Menschen sich zu concentriren, sich über ganze Länder ergoß, so hieß sie Interdict. Mit ahnungsvollem Grauen sah dann das Volk um Mitternacht die Priester mit Fackeln in die Kirche ziehen, bald ertönte aus ihren Hallen das ernste Miserere; darauf wurden die Bilder des Erlösers schwarz verschleiert, die Crucifixe auf den Boden gelegt, die geweihte Hostie verbrannt, die Reliquien entfernt, die Lichter auf den Altären ausgelöscht und die Pforten des Tempels verschlossen. Der Gottesdienst hatte damit aufgehört, und nicht mehr verkündete der Mund des Priesters die Tröstungen der Religion. Orgelspiel und Glockenklang waren verstummt und alle Lustbarkeiten untersagt; fand in diesen ernsten Tagen eine Trauung

statt, so war ein Grabeshügel der Altar, an welchem Braut und Bräutigam sich die Liebe bis zum Tode schwuren. Wenn die finstere Nacht ihre Schatten über die gebannten Länder ausgebreitet hatte, drang zuweilen aus den Mauern des Gotteshauses geisterhaft ein leiser Chorgesang: es war dieß die sogenannte stille Messe, welche unter Ausschließung des Volkes gehalten wurde. Ohne Leichenbegängniß wurden die Todten außerhalb des Gottesackers beerdigt; nur wenn ein Geistlicher starb, verkündeten einzelne dumpfe Glockentöne seine Bestattung.

Mit dieser dämonischen Macht fehlte es dem höchsten Priester nicht an Mitteln, die stolzesten Herrscher zu beugen, die treuesten Völker gegen ihre Gebieter aufzuwiegeln; denn in der Nachgiebigkeit der Letzteren ruhte die Lösung von dem Banne, der Freudentag des seinem Gott wiedergegebenen Volkes.

Dieser allgewaltigen Despotie wagte Schwaben den Fehdehandschuh zuzuwerfen, als seine größten Männer, die Hohenstaufen, Deutschlands Krone zur strahlendsten der Welt gemacht hatten. Damit entstand der Kampf zwischen weltlicher und geistlicher Oberhoheit, der Vorläufer der Gewissensfreiheit und Geistesentwicklung. Die Hohenstaufen sind in das Grab hinabgestiegen ohne ihr Ideal, die Zertümmerung der päpstlichen Gewalt, erreicht zu haben; aber durch die schwäbischen Stürme, wie Dante diese Kaiser nennt, war der apostolische Thron so erschüttert, daß ein baldiges Dahinsinken unausbleiblich war.

Um sich noch zu erhalten, mußten die Päpste schon zu den äußersten Mitteln greifen und die sogenannten heiligen Gerichte erschaffen, in welchen die Dominicaner als Richter saßen, und welchen die herumschwärmenden Bettel-Orden als Spürhunde dienten. Das Resultat der Vor-Untersuchung, wie die Tortur genannt wurde, war gewöhnlich der Scheiterhaufen, und als eine der unheimlichsten, gräulichsten Gestalten durchschleicht die Inquisition das ganze Mittelalter.

Da Lorch in so naher Beziehung zu dem Hohenstaufischen Geschlechte steht, wird ein flüchtiger Blick auf die Glieder dieses Heldenstammes, der am schönsten in seinen beiden Kaisern Friedrich leuchtet, von Interesse sein, ehe wir zu der näheren Betrachtung der durch sie klassisch gewordenen Stellen übergehen.

Zwischen Lorch und dem gewaltigen Berge Hohenstaufen liegt das Dörfchen Wäschenbeuren und, in des letzteren Nähe, das sogenannte Wäscherschlößchen, heut zu Tage ein Fruchtseeicher mit 18 Fuß hohen Grundmauern, welche aus großen Quadern bestehen und 6 Fuß im Durchmesser haben. Diese Mauern sind die Ueberreste einer Burg, welche 1377 im Städtekriege zerstört worden ist. Dorf und Burg hießen in den ältesten Zeiten Büren; der jetzige Name rührt aus späteren Tagen, in welchen zwei Ritter, Conrad von Stauffen, genannt der Wäscher, und sein Bruder Eginio Besitzer derselben waren; zum Unterschied von vielen Büren genannten Orten erhielten diese

wahrscheinlich damals die neuere Benennung. Hier lebte im 11. Jahrhundert ein Ritter Friedrich, dessen Sohn sich Friedrich von Büren nannte. Weiter zurück läßt sich ihre Genealogie nicht mit Gewißheit verfolgen.

Damals mußte aber das Geschlecht schon in großem Ansehen gewesen sein; denn Friedrich von Büren heirathete Hildegard († 1094), eine Stiefschwester König Konrads II., des Saliers, und wahrscheinlich waren die Ritter schon frühe durch ihre Tapferkeit in den Besitz des Remsgaues gekommen.

In den dunkeln Traditionen aus diesen fernen Zeiten erscheint ein Ritter Heinrich von Büren, vielleicht ein Bruder Friedrichs, welcher in dem Dorfe Lorch, man glaubt im Jahre 1060, eine Stiftskirche mit 6 Vicaren, 6 Canonici und einem Propste gegründet hat, in welcher die Grabstätte seiner Familie sich befinden, zu deren Gedächtniß eine ewige Messe gehalten werden sollte. Damals kamen diese Stiftungen häufiger vor, und zwar nicht allein aus Religiosität. Der Stifter hatte nämlich das Patronatsrecht darüber, und die Söhne der Familie, welche zum Ritterdienst nicht tauglich waren, sowie andere Begünstigte, konnten dort als Chorherren versorgt werden. Friedrichs von Büren Kinder waren Friedrich, Ludwig, Walther, Konrad und Adelheid. Von Ludwig stammte die nach 1355 erloschene Linie Staufeneck ab, und Friedrich ward der Stammvater der berühmten Hohenstaufen.

Die Trümmer einer römischen Feste auf dem Berg Stauffen waren einstens von seinen Ahnen in eine Burg verwandelt worden. Diese baute er wieder auf (vielleicht war sie in früheren Fehden zerstört worden) und nannte sich bereits in einer Urkunde von 1189 Castellan von Stauffen. Am Fuß des Bergs lag ein Dörfchen, welches ebenfalls Stauffen hieß, und die Burg wurde ihrer Lage wegen Hohen-Stauffen genannt, gleichwie viele auf Bergen gelegene Schlösser z. B. Hohen-Zwiel, Hohen-Neuffen u.

Friedrich, mit welchem die Hohenstaufen in der Geschichte mächtiger auftreten, ist aber nicht der erste, welcher sich nach der Burg benannte; denn Sattler (in seiner Geschichte von Württemberg I, 611) sagt, daß in der Kirche zu Groß-Bottwar ein Grabstein zu Ehren einer im Jahr 906 gestorbenen Frau von Hohen-Stauffen gewesen und 1536 von dem Gerichte dem Herzog Ulrich von Württemberg eingeschickt worden sei.

Dieser Friedrich von Hohenstaufen war ein tapferer und treuer Anhänger des Kaisers Heinrich IV. (1056 bis 1106). Zur Belohnung für seine Dienste erhielt er 1079 die kaiserliche Tochter Agnes zur Gattin und als Mitgift das Herzogthum Schwaben. Hierauf nannte er sich Friedrich I., Herzog von Schwaben. In der Geschichte wird er auch durch den Zunamen „der Alte“ von den zahlreichen Gleichnamigen seines Geschlechts unterschieden. Sein höchster Stolz war, wie bei vielen Adelligen der damaligen Zeit, ein Familienkloster zu besitzen; deßhalb

verwandelte er im Jahre 1102 eine seiner Burgen auf einem Hügel, wo schon unter der römischen Herrschaft ein Castell war, in ein Kloster, in dessen durch den Glauben geschütztem Heiligthume, in welchem Tag und Nacht gesungen und gebetet wurde, seine und seiner Nachkommen letzte Ruhestätte sein sollte.

Herzog Friedrich I. starb 1105. Seine irdischen Reste wurden, da das Kloster noch nicht vollendet war, in der Stiftskirche des Dorfes Lorch beigesetzt. Er hinterließ zwei Söhne, Friedrich II., der ihm in der Regierung des Herzogthums nachfolgte, und Konrad, welche beiden unter König Heinrich V. (1106—25) den alten Kriegsrühm ihrer Ahnen bewährten, weshalb Konrad 1115 mit dem Herzogthume Franken belehnt wurde. Nach der kurzen Regierung Kaiser Lothars von Sachsen (1125 bis 1137) wurde Herzog Konrad zum Könige von Deutschland erwählt und eröffnete als Konrad III. die Reihe der hohenstaufischen Könige und Kaiser (1138—52). Die erste Zeit seiner Regierung fing mit Fehden gegen Heinrich den Stolzen, Herzog von Sachsen und Bayern, an. Dieser hatte Gertrud, die einzige Tochter König Lothars gehehlicht und glaubte dadurch Ansprüche auf den deutschen Thron zu haben. Als er 1139 starb, setzte sein Bruder Welf VI. den Krieg, jedoch ohne Erfolg, fort, und verlor 1140 sogar die welfische Stadt Weinsberg. Konrads III. Gemahlin war Gertrud, Tochter Berengars, Grafen von Sulzbach. Diese gebahr ihm zwei Söhne, Heinrich und Friedrich.

Durch Bernhard von Clairvaur angefeuert unternahm der König 1147 einen Kreuzzug, von welchem die Ueberreste der Heere aber schon nach zwei Jahren, ohne ein Resultat erzielt zu haben, zurückkehrten. Während der Abwesenheit hatte sein Sohn Heinrich Deutschland verwaltet; dieser starb schon 1150, und zwei Jahre später König Konrad III. selbst, inmitten der Vorbereitungen zur Kaiserkrönung in Rom.

Herzog Friedrich II. von Schwaben, mit dem Beinamen der Einäugige, der Bruder des Königs Konrad III., war schon 1147 gestorben. Er hatte in erster Ehe mit Judith, Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs von Bayern, seinen Nachfolger Friedrich III. und eine Tochter Judith gezeugt. Seine zweite Gattin war Agnes, Tochter des Grafen Friedrich von Saarbrücken, von welcher er zwei Kinder hatte, Konrad († 1195), nachherigen Pfalzgrafen am Rhein, und eine Tochter Claritia. Weil der hinterlassene Sohn König Konrads III. erst 7 Jahre alt war, wählten die deutschen Fürsten den königlichen Neffen, Friedrich III. von Schwaben, zum Nachfolger, welcher nun als König Friedrich I., von den Italienern Barbarossa (Rothbart) genannt, die Zügel der Regierung ergriff (1152 — 90). Dieser wird von der strengrichtenden Geschichte als einer der großartigsten Herrscher und als der Würdigste unter allen Hohenstaufen anerkannt. Zum Lebensziele hatte er sich Italiens Unterwerfung und die Wiederherstellung des römischen Kaiserthums als einer

weltlichen Macht, im Gegensatz zur Allgewalt des Papstes, gesetzt. Zu diesem Zweck unternahm er nach der apenninischen Halbinsel 6 Heerzüge, welche den größten Theil seiner Regierungszeit ausfüllen.

Zur Königswürde gelangt übergab Friedrich I. alsbald sein Herzogthum dem jungen Sohne Konrads III., welcher von 1153 an als Herzog Friedrich IV. von Schwaben erscheint, beendigte sodann die Streitigkeiten mit den Dänen und gewann Herzog Heinrich den Löwen durch Belehnung mit Bayern.

Auf den Hülfseruf Lodi's gegen Mailand wurde nun 1154 die erste italienische Heerfahrt unternommen, welche die Demüthigung Mailands und seiner Verbündeten auf dem Reichstage zu Roncaglia, die Zerstörung Tortona's und endlich 1155 die Kaiserkrönung in Rom zur Folge hatte.

Nach Deutschland zurückgekehrt vermählte sich Friedrich mit der schönen Beatrix von Burgund 1156, wodurch er den noch übrigen Theil Burgunds, den westjuranischen, erlangte. Von seiner ersten Gemahlin, Adelheid von Bohburg, hatte er sich gleich nach seiner Thronbesteigung nach 10jähriger kinderloser Ehe getrennt. 1158 überstieg der Kaiser zum zweiten Mal die Alpen. Crema wurde nach heldenmüthiger Vertheidigung 1159 erobert und zerstört, auch Mailand wurde 1162 nach zweijähriger Belagerung dem Boden gleich gemacht.

Nach einem hierauf folgenden kurzen Aufenthalt in Deutschland kehrte Barbarossa 1163 zum dritten Mal nach Italien zurück, um seine Herrschaft dort zu befestigen.

Im Jahr 1159 war Papst Hadrian IV. gestorben. Ein Theil der Cardinäle hatte als dessen Nachfolger Alexander III. gewählt, ein anderer Theil Victor IV. Kaiser Friedrich I. begünstigte letzteren und wurde dafür nebst Victor im Jahre 1163 vom Papst Alexander III., welcher sich nach Frankreich geflüchtet hatte, in den Bann gethan. Hierauf erhoben sich die lombardischen Städte und die Welfen-Partei in Deutschland, wodurch die Rückkehr des Kaisers nöthig wurde. Nach Victor's Tod wurde auf des Kaisers Veranlassung 1164 ein neuer Gegenpapst, Paschalis III., gewählt. Um diesen gegen Papst Alexander und seinen Anhang zu schützen, erschien 1166 Friedrich I. zum vierten Mal in Italien an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, alle Länder und selbst die Stadt Rom unterwerfend.

Sein Siegeslauf wurde durch eine großartige Seuche gehemmt, welche den größten Theil des Heeres wegraffte, unter andern den jungen Herzog Friedrich IV. von Schwaben. Der geringe Rest zog sich 1167 nach Deutschland zurück. Mit dem Herzogthum Schwaben wurde jetzt der zweite Sohn des Kaisers als Herzog Friedrich V. belehnt; der älteste Sohn, Heinrich, wurde 1169 zum König gewählt und in Aachen gekrönt, der dritte Sohn, Konrad, erhielt Franken.

Unglücklich war der fünfte nach Italien unternommene Zug, an welchem theilzunehmen Heinrich der Löwe mit seinen zahlreichen Kriegern nicht vermocht werden konnte. Bei Legnano 1176 geschlagen mußte der Kaiser 1177 bei einer Zusammenkunft mit Papst Alexander III. in Venedig diesen als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche anerkennen und einen sechsjährigen Waffenstillstand mit den verbündeten lombardischen Städten schließen. Papst Alexander III. starb 1181; mit dessen Nachfolger Urban II. blieb der Kaiser in gutem Einvernehmen und besiegelte auch den Frieden mit der Lombardei 1183 zu Konstanz durch einen Vertrag. Im Jahre 1184 trat Kaiser Friedrich I. seine sechste und letzte, aber diesmal friedliche Reise nach Italien an, um seinen Sohn Heinrich mit Constantia, der künftigen Erbin von Sicilien, zu vermählen.

In diesem Jahrhunderte waren die Kreuzzüge die höchste Glorie des Ritterthums. Leicht begreiflich ist es daher, daß, als die Kunde von Jerusalem's Wiedereroberung durch die Muslimin nach Europa gelangte, der ritterliche Kaiser, welcher schon in seiner Jugend König Konrad III. nach dem Morgenland begleitet hatte, sich, ob schon 67 Jahre alt, zu einem Kriegszug nach Palästina entschloß, um die heilige Stätte den Händen Salah-ed-din's, der an Tapferkeit den christlichen Fürsten gleich kam, an Menschenwürde sie aber übertraf, zu entreißen. Nachdem der Kaiser seinen Sohn Heinrich zum Reichsverweser ernannt, dem

vierten Sohne Otto die Pfalzgrafschaft Burgund verliehen, und seinen jüngsten Sohn Philipp, im Hinblick auf den apostolischen Thron, dem geistlichen Stande gewidmet hatte, trat er 1189, von Friedrich V., Herzog von Schwaben, begleitet, an der Spitze eines Heeres von 20,000 Kriegern den Kreuzzug an, auf welchem er, ohne die heiligen Orte gesehen zu haben, im Juni 1190 den Tod in den Wellen des Flusses Kalykadnus bei Seleucia fand. Seine irdischen Reste wurden von dem Kriegsheer in Antiochien bestattet. Im November desselben Jahres wurde Friedrich V. von Schwaben, welcher den Oberbefehl übernommen hatte, das Opfer einer Seuche vor Akkon. Der größte Theil des Heeres starb ebenfalls, und die Uebrigen verschwanden spurlos.

Auf Kaiser Friedrich I. folgte sein Sohn Heinrich VI. (1190—97). Im Jahre 1189 war der letzte normännische König Wilhelm II. gestorben. Erbin von Sicilien's Thron war seine Schwester Constantia, Heinrich's VI. Gattin; allein die Mehrzahl der Sicilianer wählte zum Nachfolger Tankred, einen natürlichen Sohn des früheren Königs Roger II., und Mitregent wurde Tankred's Sohn Roger, welchem bald hierauf Irene, die Tochter des griechischen Kaisers Isaak, verlobt wurde. Um sein sicilisches Erbe zu sichern, unternahm König Heinrich VI. einen Kriegszug nach Italien, auf welchem er von Papst Cölestin III. im April 1191 als römischer Kaiser gesalbt wurde. Aber eine bei Neapel's Belagerung ausgebrochene

Best zwang ihn zum Rückzug nach Deutschland, wo er nun seinen Bruder Conrad mit dem Herzogthum Schwaben belehnte.

Als Tancred und noch vorher sein Sohn Roger in Sicilien gestorben waren und die Verhältnisse sich für Heinrich günstiger zu gestalten schienen, unternahm Letzterer einen zweiten Zug nach Italien und wurde noch 1194 in Palermo gekrönt. Durch die größten Grausamkeiten suchte er, den Namen der Hohenstaufen leider schändend, seinen Thron zu befestigen. Seinem Bruder Philipp, der ihn nach Italien begleitet hatte, vermählte er Irene, welche erst nach dem Tod ihres Verlobten das sicilische Gestade betreten hatte, und verlieh demselben die Mathildischen Güter und Tusciën. Im Jahr 1195, nachdem er die Herrschaft in Sicilien gesichert glaubte, ging Kaiser Heinrich VI. wieder nach Deutschland, seine Gattin Constantia in Palermo zurücklassend, wohin später sein in Jesi unterdeß geborener Sohn Friedrich ebenfalls gebracht wurde.

In die Heimath zurückgekehrt setzte der Kaiser 1196 die zukünftige Thronfolge seines Sohnes Friedrich durch; sein Bruder Konrad, Herzog von Schwaben, wurde in demselben Jahre in Durlach, während einer Fehde mit dem Herzoge von Böhmen, erschlagen und an seiner Stelle Philipp, der bisher in Tusciën verweilte, mit Schwaben belehnt. Da Heinrich's VI. Gewaltthaten die Ruhe in Sicilien nicht dauernd gesichert hatten, zog der Kaiser mit einem zum Zwecke eines Kreuzzuges gesammelten Heere

wieder nach Italien, wo ihn 1197 ein plötzlicher Tod ereilte.

Von den Italienern wurde sein Hingang mit Freuden begrüßt, von den Deutschen im Allgemeinen betrauert; denn die italienischen Schätze hatte er bei letzteren verwendet und durch seine Strenge die Ordnung aufrecht erhalten.

Bei Heinrich's VI. Tod war sein Sohn Friedrich kaum 3 Jahre alt, und die Gattin Constantia starb bald darauf, 1198, nachdem sie vorher Friedrich unter den Schutz des Papstes Innocenz III. gestellt hatte. Letzterer ließ seinem Schützling zwar die sorgfältigste Erziehung zukommen, suchte aber zugleich so viel als möglich die Wiedervereinigung Deutschlands mit Sicilien zu hindern und trug das Seinige dazu bei, daß die deutschen Fürsten ihren im Jahre 1196 gewählten König Friedrich, weil er noch ein Kind sei, nicht anerkennen wollten.

Philipp, Herzog von Schwaben, nahm hierauf, um den Hohenstaufen die Krone zu erhalten, die ihm 1198 in Erfurt angebotene Königswürde an; aber die Parthei der Welfen krönte zugleich in Aachen Otto IV. von Braunschweig. Das Resultat dieser doppelten Königswahl war ein Krieg, welcher zehn Jahre lang Deutschland verheerte und mit der Flucht Otto's nach England 1207 endete. 1208 fiel König Philipp durch die Hand Otto's von Wittelsbach in Bamberg, und Irene zog sich nach der Burg Hohenstaufen zurück, wo sie zwei Monate später

ihrem Gatten in den Tod nachfolgte. Philipp hinterließ vier Töchter: Beatrix I., Kunigunde, Maria und Beatrix II.

Von seinem Rivalen befreit eilte jetzt Otto IV. nach Deutschland zurück und wurde 1208 von den in Frankfurt versammelten Fürsten zum Könige gewählt. Zugleich verlobte er sich, um die Hohenstaufen auszuföhnen, mit Beatrix I., der 11jährigen Tochter König Philipps, deren Vermögen, welches von einigen Historikern trotz der vielen früheren Veräußerungen noch auf 350 Schlösser angegeben wird, er gleich nebst dem Herzogthum Schwaben in Besitz nahm.

Von dem Papst Innocenz III. wurde Otto IV. zu Rom im Jahre 1209 als römischer Kaiser gekrönt, aber auch schon 1211 mit dem Bannfluch beladen, weil er sämtliche Versprechungen, welche er dem Papste, um zur höchsten Würde zu gelangen, geleistet, nicht gehalten hatte. An Otto's Stelle schlug der Papst Heinrich's VI. Sohn, Friedrich II., zum Könige von Deutschland vor. Friedrich war, obgleich erst 17 Jahre alt, schon zwei Jahre vorher durch päpstlichen Einfluß mit Constantia von Arragonien vermählt worden und hatte bereits einen Sohn Namens Heinrich, als er, der Aufforderung Innocenz III. nachkommend, von Palermo 1212 nach Deutschland eilte, um von dem Lande seiner Ahnen Besitz zu nehmen. Kaum war er in Constanz angelangt, so strömten die Anhänger der Hohenstaufen ihm zu, und Kaiser Otto IV. mußte, der Uebermacht weichend, sich nach Norddeutschland zurück-

ziehen, wo er, von Friedrich II. unbehelligt, auf seinen Erbgütern 1218 kinderlos starb.

Friedrich II. wurde 1215 als König von Deutschland gekrönt, und 1216 ließ er seinen vierjährigen Sohn Heinrich aus Italien kommen, belehnte ihn mit dem Herzogthum Schwaben und brachte es sogar dahin, daß derselbe 1220 von den zu Frankfurt versammelten Fürsten als zukünftiger König gewählt wurde.

Im Spätsommer 1220 verließ Friedrich Deutschland und ging nach Rom, wo er nebst Constantia von Papst Honorius III. die Kaiserkrone erhielt. Gleich am Anfange seiner Regenten-Laufbahn war er von Innocenz III. zu einem Kreuzzuge aufgefordert worden, hatte aber die Erfüllung dieses Befehles, Staatsgeschäfte vorschüßend, stets aufgeschoben. Innocenz III. starb 1216. Sein Nachfolger, Honorius III., wiederholte diese Ermahnung und machte sogar die Kaiserkrönung davon abhängig; aber Friedrich II. verlangte stets neuen Aufschub. Statt sein Versprechen zu erfüllen, suchte er seine Macht in Unter-Italien fester zu begründen und arbeitete unverdrossen mit seinem Freunde Pietro de Vigna an dem berühmten Gesetzbuch für Italien. Die Kaiserin Constantia starb 1222, und Friedrich's zweite eheliche Verbindung erfolgte 1225 mit des Titular-Königs von Jerusalem Johann von Brienne Tochter Solantha, welche jedoch schon 1228 bei der Entbindung von einem Sohn, welcher den Namen Konrad erhielt, starb. Papst Honorius III. starb, ohne

einen Kreuzzug abgehen zu sehen. Ihm folgte 1227 Gregor IX., ein sechzigjähriger Greis, in welchem aber noch das ungestüme Feuer eines Jünglings glühte. Was seinem sanften Vorgänger nicht möglich war, erwirkte bald Gregor IX. Schaaren von Streitern für den geheiligten Krieg sammelten sich bei Brindisi. Zugleich entstanden aber Seuchen, welche viele Menschen hinrafften. Als der Kaiser selbst mit den Uebrigen im September 1227 sich einschiffte, wurde auch er von der Krankheit erfaßt, die Flotte kehrte um, und die Pilger zerstreuten sich. Nun kannte der Zorn Gregor's IX. keine Grenzen mehr. In allen Kirchen Europa's wurde der Bann-Fluch verkündet und das Ländergebiet Kaiser Friedrichs II. mit dem Interdict belegt.

Der Kaiser dagegen erklärte öffentlich das Verfahren Gregor's IX. als einen Angriff auf alle Fürsten und zwang die Geistlichen zur Fortsetzung ihrer Functionen. Um dennoch sein gegebenes Wort zu erfüllen, rüstete er sich zu einem zweiten Kreuzzuge und segelte bald nach Solantha's Tod 1228 nach Palästina. Kaum war er in Akkon gelandet, so eilten ihm zwei Bettelmönche, die nach Asien mitgezogen waren, allenthalben voran und verkündeten den Bannfluch, worauf sich die christlichen Ritter des Landes zurückzogen. Nur das mitgebrachte Heer blieb treu. Ein Vergleich mit Sultan Elkamel öffnete dem Hohenstaufen Jerusalem's Thore im März 1229 ohne Schwertstreich. Die Muslimin behielten sich nur den

Fortbesitz der ihnen heiligen Orte in der Stadt vor. Jerusalem's Geistlichkeit beschuldigte den Kaiser des heimlichen Uebertritts zum Islam und weigerte sich, den Bannbeladenen als König von Jerusalem zu krönen, worauf Friedrich II. selbst die Krone von dem Altar des heiligen Grabes nahm und sich aufsetzte. Die Umtriebe der Hierarchy zwangen den Kaiser zur baldigen Rückkehr. Er ließ eine hinreichende Besatzung in der heiligen Stadt zurück und landete unvermuthet im Sommer 1229 in Brindisi. Mit seinen Kreuzfahrern stellte er bald die frühere Ordnung in Süditalien her, rückte gegen den Kirchenstaat vor, und der von allen Seiten bedrängte Papst Gregor IX. nahm 1230 zu Anagni seine Bannflüche zurück. Der Kaiser verlebte nun die Jahre von 1229 bis zum Frühjahr 1235 in Italien. Unterdessen nahm aber in Deutschland die Anarchie überhand; zudem strebte dort sein Sohn Heinrich nach der unabhängigen Königskrone, und um diesem Unwesen zu steuern, eilte Friedrich nach Deutschland zurück. Er nahm Heinrich gefangen und sandte ihn nach Martarana in Calabrien, wo er bis 1242 lebte und nach seinem Tod in Cosenza begraben wurde. Nach Wiederherstellung der Ruhe vermählte sich der Kaiser in Worms zum dritten Mal, und zwar mit Isabella, der Tochter König Heinrichs III. von England. Sein Sohn Konrad wurde 1236 als deutscher König gekrönt. 1237 zog ihn eine Empörung wieder nach Italien, wo er schnell alles Land, bis auf die 4 Städte Mailand, Brescia,

Piacenza und Bologna, unterwarf. Der Bannfluch des Papstes 1239 konnte Friedrichs leuchtenden Glückstern nicht verdunkeln. Der Kaiser konnte sogar überflüssig gewordene Streitkräfte nach Deutschland unter einem seiner natürlichen Söhne, Enzo, schicken, welcher, im Verein mit König Konrad, die Mongolen-Schaaren 1241 aus Deutschland verdrängte. Im Jahre 1241 starb die Kaiserin Isabella. 1238 hatte sie ihrem Gemahl einen Sohn geboren, welcher den Namen Heinrich erhielt; dieser starb, ohne zu besonderer Bedeutung zu gelangen, 1253 in Süditalien.

Ungebrochen in seinem Troß war 1241 Papst Gregor IX. von dieser Erde geschieden. Sein Nachfolger Celestin IV. regierte nur 17 Tage. Nach dessen Tod bestieg 1243 der stolze Innocenz IV. den apostolischen Thron, und dieser sprach sogleich den Bann über Friedrich und alle seine Anhänger aus. Als der Papst in Italien sich nicht mehr sicher hielt, floh er nach Frankreich, wo er 1245 seinen Bann wiederholte und es durchsetzte, daß Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, 1246 zum König von Deutschland gewählt wurde. Anfangs konnte König Konrad nicht über genügende Mittel zum Widerstande verfügen; als er sich aber in demselben Jahre 1246 mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Otto II. von Bayern, vermählt hatte, fand er in letzterem eine kräftige Stütze, wodurch der Gegenkönig Heinrich bei Ulm besiegt wurde und in Folge einer dort erhaltenen Wunde

1247 im Februar auf der Wartburg starb. Der in seinem Haß unermüdlche Papst Innocenz III. ließ aber schon im Oktober 1247 einen neuen Gegenkönig, Wilhelm von Holland, wählen, welcher bald von König Konrad sich nach Holland zurückzuziehen gezwungen wurde.

Mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht suchte nun Kaiser Friedrich II. das Ansehen des Papstes zu untergraben. Er erließ an alle Fürsten und Völker ein Edict, in welchem er dem Papst alle Rechte zur Einmischung in weltliche Dinge, zum Bann und Interdict absprach. Nun wurde dem gefürchteten Antipapisten nach dem Leben getrachtet, und seiner in Grosseto beschlossenen Ermordung entging er nur durch die Aufmerksamkeit Violantha's, seiner natürlichen Tochter. Sicilien hatte die Hierarchie ebenfalls unterwühlt. Um ihrem Treiben ein Ziel zu setzen, begab sich Friedrich 1249 dorthin; den Oberbefehl im übrigen Theil der Halbinsel übertrug er seinem Sohne Enzo. Dieser wurde aber gefangen und nach Bologna verbracht, wo ihn der Tod erst 1274 von der Haft befreite. Kaiser Friedrichs II. Leben umdüsterte sich jetzt immer mehr. Er wurde mißtrauisch gegen seine ganze Umgebung, und sogar den treuen Freund seiner Jugend Pietro, mit dem er 40 Jahre gelebt hatte, ließ er blenden, als sich dieser eines Vergiftungs-Versuchs gegen ihn verdächtig gemacht hatte. 1250 setzte der Tod bei Luceria dem rastlosen Leben Kaiser Friedrichs II. ein Ziel. Er hinterließ seinem Sohn Konrad IV. sieben Kronen: die römische Kaiserkrone,

die deutsche Königskrone, die eiserne der Lombardei, die Kronen von Burgund, Sicilien, Sardinien und Jerusalem. Er war ein Fürst von wunderbarer Energie; aber in seinem aristokratischen Stolze hatte er die Verbindung der Glaubens- mit der Bürgerfreiheit verschmäht. Durch eine Allianz mit dieser hätte er die Hierarchie mit Erfolg bekämpfen können. Erhaben steht er da als Krieger und Gesetzgeber, sowie als Freund der Wissenschaft. Er sprach geläufig sechs Sprachen. Berühmt war sein Hof in Palermo, wo die weibliche Schönheit nebst Musik und Poesie volle Anerkennung, die Gelehrten und Künstler aller Nationen ein freundschaftliches Asyl fanden. Nach Friedrichs II. Tod lösten sich alle Bande des Reichs. Innocenz IV. benutzte den günstigen Moment, um einen Kreuzzug gegen König Konrad zu predigen, wobei derselbe Ablass ertheilt wurde, welchen die Streiter in Palästina erhielten.

Der Gegenkönig Wilhelm von Holland drang nun wieder in Deutschland vor, wo sich für ihn, besonders im Norden, ein starker Anhang gebildet hatte, und besiegte Konrad 1251 bei Dypenheim.

König Konrad fing nun an, sein Glück in Deutschland für verloren zu halten, und um wenigstens Neapel und Sicilien zu retten, veräußerte er viele von den Rechten und Gütern seines Hauses, brachte mit dem Geld ein Kriegsheer zusammen, vertraute seine schwangere Gattin dem Schutze ihres Vaters, des Bayernherzogs, an und zog 1251 nach Italien, wo er, um nach Apulien zu gelangen,

den Seeweg wählen mußte. Dort hatte seit Kaiser Friedrichs II. Tod dessen natürlicher Sohn, der ritterliche Manfred, die Regentschaft übernommen, welche er nun in die Hände König Konrads IV. legte. Einem Halbbruder war er behülflich, die Städte, wo der Aufruhr loderte, zu bezwingen, so Neapel 1253. Falsche Rathgeber verleiteten den König zu manchen ungerechten Handlungen und verdächtigten sogar den ihm treu ergebenen Manfred. Auf diese Art entfremdete er sich alle Gemüther. Doch war sein Walten nicht von langer Dauer; denn als er im Begriff stand, mit den in Italien gesammelten Schätzen nach Deutschland zu gehen und dieses wieder zu erobern, ereilte ihn 1254 in seinem 27. Lebensjahre der Tod bei Lavello. Manfred stellte sich hierauf wieder an die Spitze der Regierung.

Im Jahre 1252 hatte die Königin Elisabetha einen Sohn in Landsbut geboren, welchem sie den Namen Konrad gab. Die Italiener nannten ihn Konradino, den kleinen Konrad, unter welchem Namen er in der Geschichte fortlebt.

Der unversöhnliche Hohenstaufenfeind Innocenz IV. hatte 1254 das Zeitliche gesegnet. Die von ihm betretene Politik wurde genau von seinen Nachfolgern Alexander IV. († 1261) und Urban IV. († 1264) befolgt. Unter letzterem wurde geflissentlich die Nachricht von Konradin's Tod verbreitet, worauf Manfred 1265 die Königskrone in

Palermo annahm. Clemens IV., seit 1265 Papst, beehrte den zweiten Bruder des Königs Ludwig IX. von Frankreich, Karl von Anjou, mit dem Königreich Apulien und Sicilien. Ein in Frankreich zur Bekämpfung der Muslimen gesammeltes Heer wurde zu seiner Verfügung gestellt und von Clemens IV. zum Kreuzzug gegen den schon von Urban IV. mit dem Bannfluch beladenen König Manfred aufgefordert. Dabei spielten geheime Bestechungen eine bedeutende Rolle, und der von allen Seiten verlassene Manfred verlor 1266 in der Schlacht bei Benevent Krone und Leben.

Werfen wir zum Schluß einen Blick auf die damaligen Zustände Deutschlands, so sehen wir es in der größten Anarchie, welche von der Geschichte als Interregnum bezeichnet wird. Wilhelm von Holland, der nach Friedrichs II. Tod von fast sämtlichen deutschen Fürsten als König anerkannt wurde, war 1256 in einem Kampfe gegen die Friesen gefallen. Einige Fürsten wählten hierauf, seines Reichthums wegen, den Engländer Richard von Cornwallis, andere Fürsten Alfons von Castilien, dessen Mutter Beatrix II. eine Tochter des Königs Philipp war. Der Engländer sah Deutschland nur drei Mal während seiner Regierungszeit, der Spanier sogar niemals. Clemens IV. sorgte dafür, daß keine Wahlstimmen auf Konradin fielen, indem er im Voraus Bannflüche auf alle Fürsten, welche zu seiner Erhebung beitragen würden, aussprach. So weilte der letzte Hohenstaufe unbeachtet

auf den wenigen ihm übrig gebliebenen Besitzungen seines Hauses; dort traf eine Gesandtschaft der italienischen Ghibellinen den sechszehnjährigen Fürsten und forderte ihn auf, sich des von seinen Ahnen einstens beherrschten Landes wieder zu bemächtigen.

Seine Feldherrnkkräfte überschätzend versetzte hierauf Konradin Alles, was ihm in Deutschland noch übrig geblieben war, rüstete ein Heer aus und trat nebst Friedrich von Baden an der Spitze von 10,000 Kriegern seinen Zug im Sommer 1267 nach Italien an. Ueberall kam ihm bei seinem ersten Eintritt in das Land die Sympathie der Einwohner entgegen. Aber seine Langsamkeit war dem günstigen Erfolg des Feldzugs hinderlich. Denn erstens trat bald Geldmangel ein, sein Heer fing an Noth zu leiden und die Meisten kehrten nach Deutschland zurück, so daß ihm zuletzt nur noch 3000 Streiter verblieben; zweitens erhielt Karl von Anjou Zeit sich zur Gegenwehr zu rüsten. Nur durch seine italienischen Anhänger unterstützt konnte Konradin weiter vordringen. Aber erst im August 1268 traf er im Neapolitanischen ein, wo sein Heer bei Scurcola, unfern dem Fluß Salto, mit dem seines Gegners zusammen kam und durch eine Kriegslift von Karl von Anjou besiegt wurde. Auf der Flucht wurden Konradin und Friedrich bei Astura erkannt und durch Frangipani's Verrath an Karl von Anjou ausgeliefert. Letzterer wollte seine zwei Kriegsgefangenen gesetzlich zum Tod verurtheilen lassen. Aber unter allen Richtern fand sich nur ein

unbedeutender Jurist, Robert von Bari, der das Todesurtheil auszusprechen wagte.

Auf dem Marktplatz zu Neapel wurde ein Schaffot aufgeschlagen. Nach einigen Historikern bestieg dieses Konradin zuerst, nach andern Friedrich von Baden. Aber alle stimmen darüber ein, daß beide heldenmüthig starben. Nach ihnen endeten auf demselben Blutgerüst mehrere ihrer Theilnehmer am Kampfe, und in dem ganzen Reiche fielen noch 1000 ihrer Anhänger durch Henkershand. So endete der Stamm der Hohenstaufen, ein Geschlecht, wie die Erde kein zweites sah. Ihre großartigen Pläne haben sie nicht ganz realisiert, aber sie haben auch nicht umsonst gelebt; denn sie haben die Morgenröthe von Deutschlands Bildung geschaffen.

Von diesem berühmten Geschlecht, welches 126 Jahre lang Deutschland beherrschte, sind viele in der Klosterkirche von Lorch beigesetzt. Ein ehemaliger Conventuale in Lorch, später Pfarrer der Reichsstadt Gmünd, hat im Jahre 1550 die dort befindlichen irdischen Reste des Hohenstaufen-Stammes aufgezeichnet „aus authentischen und glaubwürdigen chronologischen Schriften, zum Ruhm und Gedächtniß der Stifter, zum Unterricht der Kloster-Brüder und deren, die dieses lesen.“ Eine Copie davon ist in der Schwäbischen Chronik von Crusius aufbewahrt; offenbar sind aber nicht alle Genannten in den Grüften von Lorch beigesetzt worden.

In der Kirche ruhen, sagt Spindler: „1) Fridericus, Freiherr von Hohenstaufen, 2) seine Gemahlin Agnes in einem erhöhten Grabe; unterhalb dieses Grabes wurden in einem steinernen Grab beigesetzt 3) und 4) die Brüder des Stifters, Ludwig und Walther, 5) Juditha, Herzog Friedrich's I. Gemahlin und Kaiser Friedrich's Mutter, 6) der Bruder dieser Juditha, Conrad, Herzog in Bayern. Folgende wurden im Heiligthum im Chor dieser Kirche begraben (man muß aber wissen, daß ehemalen, wie ich von alten Leuten gehört, 3 Gräber in dem Pflaster oder Boden dieses Chors vor dem Eingang in die Sacristei gewesen, obwohl jezo nur noch ein einiges da ist), nämlich in dem mittleren Grabe: 7) Henricus, Römischer König, Kaisers Cunradi III. Sohn, 8) Friedericus, Herzog in Schwaben, Friederici Barbarossä Sohn, 9) Cunradinus, Herzog in Schwaben, 10) die Königin Gertrudis, Kaisers Cunradi III. Gemahlin, 11) Remboldus, 12) Friedericus, 13) Wilhelmus, 14) Friedericus der Jüngere, alle vier Kaisers Cunradi Söhne und des erst gemeldeten Cunradi Brüder, welche in ihrer Jugend ledig verstorben. In dem Grabe linker Hand: 15) die Königin Irene, Kaisers Philippi Gemahlin, 16) die Königin Beatrix, ihre Tochter, 17) Beatrix, Kaisers Cunradi Tochter.

Vor den Staffeln des Chors, wo die Epistel gelesen wird, waren vor Alters zwei Gräber. In dem einen liegt 18) Reginoldus, Herzog in Schwaben, Kaisers Philippi Sohn; in dem andern 19) dessen Bruder Friedericus,

20) Friedericus, Herzog in Schwaben, Barbarossa Sohn, welcher in seiner Jugend gestorben, 21) Kaiser Cunradus III. wurde in des Stifters Grab in der Kirche bestattet. Sein Eingeweid aber liegt zu Bamberg begraben. 22) Wilhelm, Herzog in Schwaben, Barbarossa Sohn, frühzeitig gestorben.“ Von diesen 22 von Spindler Angegebenen sind nach der Chronik nur folgende 7 in Lorch beigesezt: 1) Friedrich, Freiherr von Hohenstaufen † 1105, 2) Agnes, seine Gemahlin † 1143, 3) und 4) Walther † 1075 und Ludwig † 1080, seine Brüder, 7) Heinrich, Sohn Königs Konrad III. † 1150, 9) Konrad, Herzog in Schwaben † 1196, 15) Irene, König Philipp's Gemahlin † 1208. Mit Wahrscheinlichkeit, 5) Judith, geborene Herzogin von Bayern. Von sechs weiter Aufgezählten ist es bewiesen, daß sie anderswo ihre Grabstätten gefunden. 6) Konrad, Judith's Bruder und Herzog in Bayern, war in Clairvaux in den Cistercienser-Orden getreten und starb 1126 zu Bari auf der Heimkehr von einer Kreuzfahrt. Von den zahlreichen Herzogen mit Namen Friedrich wurde nun der erste oder der Alte in Lorch begraben; Friedrich II. † 1147 ruht in dem von ihm und seinem Vater gestifteten Kloster Waldpurgis im Elsaß; Friedrich III., der spätere Kaiser Friedrich I. oder Barbarossa, † 1190, ist in Antiochien begraben; Friedrich IV. † 1167 in Sturien; seine Gebeine wurden nach Deutschland gebracht und im Kloster Ebrach in Franken neben seiner Mutter Gertrudis beigesezt; Friedrich V. starb 1190 auf dem Kreuzzug bei Akkon;

10) Gertrudis, König Konrad's III. Gemahlin, † 1146, ruht in dem fränkischen Kloster Ebrach, zu dessen Bau sie viel beigetragen; 16) Königin Beatrix, Irenen's Tochter, vermählte sich 1212 mit Kaiser Otto IV. in Nordhausen und starb schon den vierten Tag darauf. Nach Grusius wurde sie im Münster zu Braunschweig beigesetzt; 21) König Konrad III. † 1152 zu Bamberg, wo die Geistlichkeit es sich nicht nehmen ließ seine irdische Hülle in ihrer Stadt beizusetzen; dieselbe wurde 1213 von Kaiser Friedrich II. in die Kaisergruft zu Speier übergesiedelt, wo auch die Reste von Beatrix † 1185, Kaiser Friedrich's I. Gemahlin, und von König Philipp † 1208 ruhen. Die Existenz der folgenden acht ist nicht mit Gewißheit geschichtlich nachgewiesen: 11) Ramboldus, 12) Friedericus, 13) Wilhelmus, 14) Friedericus der Jüngere, alle vier König Konrad's Söhne, 17) Beatrix, König Konrad's Tochter, 18) Reginaldus, 19) Friedericus, König Philipp's Söhne, 22) Wilhelm, Herzog in Schwaben.

Viele berühmte Hohenstaufen fanden ihre letzte Ruhestätte in Italien. Im Dome zu Palermo stehen die Porphyr-Sarkophage folgender Kaiser und Kaiserinnen: Heinrichs VI. † 1197, seiner Gemahlin Constantia † 1198, Friedrichs II. † 1250 und seiner Gemahlin Constantia von Arragonien † 1222.

Als im Jahre 1781 ihre Sarkophage an einen andern Ort gebracht werden sollten, wurden sie geöffnet, und es zeigte sich, daß dieses nicht das erste Mal war;

bei dem noch erhaltenen Gerippe Heinrichs VI. fehlten Schwert und Krone; bei Friedrich II. lag ein zweites Gerippe, aber der Kaiser hatte noch seinen ganzen Schmuck, einen Ring mit einem Smaragd, einen Gürtel mit silbernen Schnallen, goldene Sporen, eine mit Perlen verzierte Krone, den Reichsapfel und das Reichsschwert. Sämmtliche Todten waren mit den bei den byzantinischen Kaisern gebräuchlichen golddurchwirkten Gewändern bekleidet; der vorgefundene Schmuck wird jetzt im Schatz des Doms aufbewahrt.

Konradin's Leiche hatte Karl von Anjou am Meeresstrande verscharren lassen. Den Bemühungen seiner Mutter Elisabeth gelang es, in der Kirche des Klosters del Carmine eine Gruft für ihn und seinen Freund Friedrich von Baden zu erhalten. Vor dieser Kirche wurde dem letzten Hohenstaufen im Jahre 1847 ein Marmordenkmal von König Max II., der damals noch Kronprinz war, gesetzt.

Wie oben erwähnt, ist Friedrich der Alte, der erste Herzog in Schwaben und Franken, der Gründer des Klosters Lorch. Die im Jahre 1102 ausgestellte Stiftungsurkunde, worin wie gewöhnlich das Kloster unter den unmittelbaren Schutz des apostolischen Stuhls gestellt wird, findet man unter andern in *Besold's documentis redivivis*. Der Inhalt dieser Schrift ist in Kurzem folgender: Friedrich, Herzog von Schwaben und Franken, und dessen Gattin Agnes nebst ihren zwei Söhnen Friedrich und Konrad gründen zum Seelenheil ihrer noch lebenden und

dahingeschiedenen Familienglieder das Kloster Loricha, weihen dieses dem ersten Apostel, dem heiligen Petrus, und verordnen, daß das Gotteshaus jedes Jahr dem apostolischen Stuhl eine Goldmünze verabfolge. Der älteste der Familie soll stets der Schirmherr der Abtei sein, aber der Schutzherrschaft verlustig werden, wenn er dem Kloster Schaden zufügt; an seine Stelle soll dann ein anderer rechtschaffener Mann gewählt werden. Wenn ein Abt das Zeitliche segnet, wird durch freie Wahl der Mönche einer der Ihrigen zum Nachfolger ernannt. Findet sich nach ihrer Meinung kein passender, so soll das Gutdünken der Aebte von Hirschau, Comberg und Zwiefalten bei der Wahl in Anspruch genommen werden. Kein Abt darf Güter des Klosters veräußern. Nur wenn irgend ein Fürst oder Herr seine Güter sammt Männern und Weibern dem Kloster übergibt, so können den früheren Eigenthümern auf ihre demüthige Bitte die Güter, aber nur als Lehen, zurückgegeben werden. Diesem zur Zeit Heinrich's IV. ausgestellten Document wird hinzugefügt, daß weder Kaiser noch Bischof und Niemand, weder groß noch klein, die klösterlichen Besizungen beunrubigen dürfe.

Der in der Urkunde vorkommende Name Loricha wurde später in Laureacus und Monasterium Laureacense, welches auf den noch existirenden Grabmälern häufig vorkommt, latinisirt. Obwohl Lorch ein Fundort römischer Alterthümer ist, beweisen keine Inschriften, daß, wie Manche behaupten, einstens eine römische Niederlassung dort den

Namen Laureacum führte, und Lorch ist als primitiver Name des Ortes anzunehmen.

Daß Friedrich der Alte seine Stiftung reichlich begabt habe, ist wohl anzunehmen. Doch finde ich nirgends eine Aufzählung seiner Schenkungen. Zu diesen mag außer mehreren Pfründen vom Stift Lorch, über welches das Kloster in der Folge das Patronat bekam, Pfahlbronn gehört haben; denn in seinen frühesten Zeiten besaß Lorch den größten Theil des Ortes und hatte daselbst ein Amt und Gericht. Friedrich starb 1205 und wurde in der Familiengruft in der Stiftskirche zu Lorch bestattet. Seine klösterliche Schöpfung war damals noch nicht weit gediehen; denn die Gebäude waren erst im Jahre 1108 so weit vollendet, daß, nach Tritheim, die ersten 12 Benedictiner-Mönche von Hirschau unter ihrem Abt Herbert dieselben beziehen konnten.

Der erste Abt, Herbert, regierte von 1108 — 1124. Dieser war schon früher ordinirter Abt und stand zwei Klöstern zugleich vor; das eine war dem heiligen Symphorianus zu Metz geweiht, das andere war Laach im Bisthum Trier. Er entsagte freiwillig diesen beiden hohen Würden und kehrte nach Gumburg zurück, wo früher seine Zelle war, und von wo er neuerdings als Vorstand nach der jungen Stiftung Lorch berufen wurde. Seine Zeitgenossen rühmen sein strenges klösterliches Leben. An der nördlichen Außenseite des Chores ist noch sein Grabstein mit der Inschrift: *En primi Abbatis crura jacent hac*

sepultura Herbertus nomine obiit anno Domini MCXXIV
eingefügt.

Der zweite Abt war Crafo (1124 bis 1159), von den Conventualen als Herbert's würdigster Nachfolger anerkannt; er war adeligen Geschlechts, durch Rechtschaffenheit sowohl als durch Sittenreinheit ausgezeichnet, aber bei seiner Wahl noch zu jung für die Ordination; diese wurde daher noch 2 Jahre lang verschoben. In der Zwischenzeit machte er sich bei seinen Brüdern beliebt, indem er ohne Stolz auf Rang und Geburt ihnen bei dem Bauen ihrer Zellen half. Zugleich gewann er durch sein Benehmen die Gunst der weltlichen und geistlichen Würdenträger. Als Crafo vor Papst Innocenz II. erschien, wurde er huldvoll empfangen und sein Kloster in den apostolischen Schuß genommen. In dem zu Pisa 1136 ausgefertigten Gnadenbriefe bestätigt der Papst, daß die Mönche nach Benedict's Lehren leben, der Abt durch ihren einstimmigen Beschluß gewählt werden und die Klostergüter unveräußerlich sein sollen; es wird darin dem Bischof des Kirchsprengels geboten, die Firmung, Einweihung der Altäre und Ordinarung der Mönche unentgeltlich vorzunehmen. Im Falle seiner Weigerung erlaubte er den Conventualen sich an einen andern Prälaten der Kirche zu wenden. Für diesen apostolischen Schuß wurde die jährliche Abgabe eines goldenen Byzantiners festgesetzt. Zuletzt bestimmte der Papst noch, daß die Begräbnisse im Kloster frei sein sollten, wenn die Mönche nichts dagegen hätten

und die, welche dort begraben werden wollten, nicht von der Kirche ausgeschlossen wären. Letzteres Privilegium fehlt selten oder nie in päpstlichen Bullen, indem den Klöstern dadurch manche Vermächtnisse zugewendet wurden. Unter Crafo's Regierung wurden die irdischen Reste der Gattin des Stifters, Agnes, 1136 in Lorch bestattet. Nach dem Tod des Herzogs Friedrich I. hatte sie mit Zustimmung ihrer beiden Söhne Friedrich's II. von Schwaben und Conrads, Herzogs von Franken, die Abtei Lorch mit vielen Leuten und Gütern begabt. Die noch immer schöne Agnes wurde als Wittwe bald nach dem Jahre 1105 durch ihren Bruder, König Heinrich V., dem Markgrafen Leopold II. von Oesterreich vermählt, um dessen Anhang zu gewinnen. Sie gebar demselben zehn Kinder. Nach ihrem Tod ward ihrem letzten Willen gemäß ihre Leiche die Donau herauf gebracht und neben ihrem ersten Gatten beigesetzt.

Im zweiten Jahre seiner Regierung 1139 verweilte König Konrad III. in Lorch, welches damals in einer von ihm aufgestellten Urkunde Laureacus genannt wird. In dieser Schrift setzt er seinen Bruder, Herzog Friedrich II. von Schwaben, als Schirmherr ein und bestätigt die von dem Stifter verliehenen Rechte; sowie der Papst die geistlichen Vorrechte in seinen Schutz genommen hatte, stellte er die weltlichen Rechte unter seinen königlichen Schutz und befreite das Kloster von allen ungeistlichen, sordidus, Leistungen. Der König ließ mit seinem Bruder Friedrich und vielen andern

Fürsten um diese Zeit die Gebeine seines Vaters Friedrich † 1005, und seiner Oheime Walther († 1075 auf Elisabethenburg) und Ludwig († 1080 wahrscheinlich auf seiner Burg Staufeneck), welche in der Kirche der seligen unbefleckten Maria, der Stiftskirche zu Lorch, bestattet waren, in die Klosterkirche verbringen und mit allen Ehren beisetzen.

Im Jahre 1144 nahm König Konrad III. zum zweiten Mal seinen Aufenthalt in Lorch. Damals wurde laut einer Urkunde, datirt von Lorache, den Chorherren von Lorch, Constantin und Giselbert, die Erlaubniß gegeben, auf einen ihnen zugehörigen Grund und Boden das Prämonstratenser Frauenkloster Lochgarten, das jetzige Louisaerde, nordöstlich von Mergentheim, welches Lorch zinspflichtig wurde, zu erbauen. Der oberste Schirmherr begabte ebenfalls das Kloster reichlich. Im Jahre 1147 unternahm er im Verein mit König Ludwig VII. von Frankreich den zweiten Kreuzzug, wobei er viele Reliquien von den Patriarchen von Jerusalem erhielt. Den Rückweg nahm er über Constantinopel, wohin er vier Jahre früher seine Schwägerin Bertha, die Schwester seiner Gemahlin Gertrud und Tochter des Grafen Berengar, als Verlobte des Kaisers Immanuel gesandt hatte. Auch von dem griechischen Kaiserhaus erbat er sich Reliquien, die er selbst nach Regensburg brachte.

In diese Stadt berief er den Abt Crafo, der bei ihm sehr in Gnaden stand, und übergab ihm dort die Heiligthümer, welche sodann mit großer Ehrfurcht

in Empfang genommen, nach der Burg gebracht und mit der äußersten Sorgfalt aufbewahrt wurden.

Bald darauf (1150) starb Konrads III. Sohn Heinrich und wurde neben seinen Ahnen im Kloster beigesetzt. Nach König Konrads III. Tod ließ der Abt von König Friedrich I. (früher als Herzog Friedrich III. Schutzherr des Klosters), als dieser 1154 in Göppingen verweilte, der größeren Sicherheit wegen die früheren Rechte und Freiheiten seines der heiligen Maria geweihten Klosters bestätigen. Von Abt Crafo ist noch zu bemerken, daß er seine eigene Mutter und die übrigen Verwandten zur reichen Begabung des Klosters bewog. Er selbst unternahm zuletzt eine Reise nach Köln, wo er gleichfalls zahlreiche Reliquien von Heiligen empfing und eine auf Pergament geschriebene Bibel für das Kloster erwarb. Unter ihm mehrten sich besonders die Leibeigenen der Abtei. So übergaben 1162 die Brüder Rudolf und Cuno von Utinkofen die Kinder eines gewissen Razin, ferner 1166 Herzog Friedrich von Schwaben 4 Leibeigene, und 1194 ein Gottfried von Scharphenberg 7 Menschen mit ihrer Nachkommenschaft. Auch erhielt das Kloster von Kaiser Heinrich VI. während seiner Anwesenheit in Göppingen 1193 den Besitz einer benachbarten Mühle nach dem Ableben des Lehnbesizers Theodor von Stammheim zugesagt; Mühlen waren ihres Ertrages wegen von den Klöstern sehr gesucht, besonders da immer die Möglichkeit vorhanden war den Mühlzwang zu erhalten, nach

welchem die ganze Umgegend nur auf der Klostermühle mahlen lassen durfte.

Der dritte Abt hieß Heinrich. Dieser regierte von 1159 bis 1194 und kommt als Zeuge in einer Urkunde vor, welche Kaiser Friedrich I. während seines Aufenthalts auf der Burg Hohenstaufen 1181 aufstellte, und worin bestimmt wurde, daß der Herr von Staufen immer Vogt des Klosters Adelberg sein sollte.

Der vierte Abt, Friedrich, hatte die höchste Würde des Klosters von 1194 bis 1227 inne. Unter ihm stellt 1215 König Friedrich II. von Ulm aus eine Urkunde auf, in welcher er des Reiches Schutz und des Klosters Rechte und Besitz bestätigt. Auch Papst Honorius III. nahm 1224 das Kloster von Neuem in den Schirm des apostolischen Stuhls.

Die Regierungszeit des fünften Abts, Konrad, 1227 bis 1251, ist schon bedeutungsvoller für unsere Abtei. 1228 nimmt König Heinrich VII. als Reichsverweser für seinen Vater, Kaiser Friedrich II., das Kloster in seinen Schutz. Es scheint aber, daß die Hohenstaufen jetzt die Klostergüter als ihre eigenen zu betrachten und zu verschleudern anfangen; denn in seiner Urkunde verspricht er, keine dem Kloster Lorch zugehörigen Güter zu verkaufen. Während Kaiser Friedrich II. im fernen Orient und in Italien kämpfte, hatten unter der schwachen Regentschaft seines Sohnes, König Heinrich's VII., die Dienstgeschlechter in Deutschland sich vom Reich unabhängig

gemacht. Besonders datirt die wachsende Macht der Grafen von Württemberg aus dieser Zeit. Diese waren zuerst treue Anhänger der Hohenstaufen; aber von Graf Ulrich I. (1243—67) an, welcher wegen seines ungewöhnlich großen Daumens Ulrich mit dem Daumen genannt wurde, waren die Grafen Gegner der Hohenstaufen, auf deren Sturz sie die Größe ihres Hauses gründeten. Allmählig gelangten sie, theils durch Erwerbung, theils durch Belehnung, in den Besitz des größten Theils der hohenstaufischen Güter. König Konrad IV., seit 1237 Reichsverweser, verlor die Schlacht bei Frankfurt 1246 hauptsächlich durch den Uebertritt der Grafen Ulrich I. und seines Bruders Hartmann zu Heinrich Raspe. Ulrich mit dem Daumen, ein Anhänger des Papstes Innocenz IV., wurde wahrscheinlich damals, als König Konrad von dem Gegenkaiser Heinrich Raspe in die Acht und seiner Erblande verlustig erklärt wurde, mit der Herrschaft Waldhausen für seine Dienste belehnt. In dieser lag Lorch, und mit der Obrigkeit des Landes gehörte ihm auch die Schirmvogtei über das Kloster. Daß er im März 1250, also noch vor dem Tod Kaiser Friedrich's II., der im December 1250 starb, der Schirmherr von Lorch war, beweist eine damals ausgefertigte Bulle des Papstes Innocenz IV., in welcher auf Ansuchen des Schutzherrn, des Grafen von Württemberg, verordnet wird: daß die Benedictiner in Lorch, welche in das Gebiet des Bischofs von Augsburg gehören, nicht, selbst vom apostolischen Stuhle nicht, mit Gewalt

gezwungen werden können, Personen zu versorgen. Unserem Kloster mag der Wechsel des Besitzers erwünscht gewesen sein. Denn in den Zeiten, in welchen das kaiserliche Ansehen gesunken war, mußte es froh sein, sich in die Arme des für unüberwindlich gehaltenen Grafen werfen zu können; wenn dieser sich seinen Schutz auch theuer bezahlen ließ, war doch die Abtei der harten Kämpfe mit den Nachbarn um ihre Güter, Freiheiten und Rechte überhoben. Außerdem waren die Hohenstaufen durch die Kriege im Auslande und die Fehden in Deutschland verarmt, von ihnen war also nichts mehr zu hoffen, auch blieben sie, was den Mönchen wichtig war, mit kurzen Unterbrechungen beständig mit dem Bannfluch beladen; dieß waren für Lorch Gründe genug, um sich von ihnen hinweg zu sehnen.

In der damaligen Periode, besonders unter dem sechsten Abte, Ulrich (1251—84), müssen die Verhältnisse der Abtei ziemlich zerrüttet gewesen sein. Denn als Papst Alexander IV. durch Bulle von 1259 die Incorporation der Kirche von Welzheim bestätigte, wurde als Grund angegeben, daß das Kloster „durch die Schlechtigkeit der Zeiten und der Menschen, welche ihm seine Güter entrißen, in solchen Mangel gerathen sei, daß die Mönche von den Einkünften nicht leben und auch nicht ihre gewohnte gebotene Gastfreundschaft ausüben könnten.“ In demselben Jahr noch befahl Alexander IV. auf Vorstellung des Conventes einem Abte von Murrhardt, dem Kloster Lorch gegen die Bedränger und Räuber tapfer beizustehen.

Die Familie der Hohenstaufen war nicht Willens, so leicht ihrer Schirmherrschaft zu entsagen. Ein Konrad von Staufen, genannt der Wascher, welcher im Besitz von Beuren war, machte als Ältester der Familie und unter Berufung auf den Stiftungsbrief im Jahre 1271 Ansprüche auf die Kassenvogtei der Klostergüter im Nibelgau; aber der Convent wendete wahrscheinlich ein, daß die Ahnen des Ritters nur Seitenverwandte Friedrichs des Alten waren und er deshalb kein directer Abkömmling des Stifters sei. Auf jeden Fall ließ er sich Konrad's Schutvogtei nicht aufdringen. Der Ritter fing nun an das Gotteshaus zu bedrängen und ihm Schaden zuzufügen. Der Streit endigte mit einem Vergleich, in welchem sich Konrad mit Einwilligung seines Sohnes Konrad und seines Bruders Eginno von Staufen aller Rechte auf die Abtei begab und, um den zugefügten Schaden wieder gut zu machen, zu Gunsten von Lorch der Schutzgerechtigkeit über mehrere Kirchen entsagte; ferner überließ er dem Abt die Güter, welche er selbst im Nibelgau noch besaß. Vier Jahre später machte auch Eginno dem Kloster eine Schenkung durch seinen Hof in Bartunbach. In die Regierungsperiode des Abtes Ulrich fallen viele sogenannte Precareyen, d. h. die Güter des Gebers fielen der Abtei nach seinem Tod zu; während seiner Lebenszeit betrachtete sie der Geber wie ein Lehen von dem Gotteshaus und entrichtete Abgaben dafür. Wenn die Abtei die Ländereien gleich in Besitz nahm, so sorgte sie für den lebenslänglichen

Unterhalt des früheren Besitzers. Diese Precareyen kamen übrigens auch schon früher vor. So stellte 1235 Heinrich von Walbhausen den Mönchen zu Lorch eine Urkunde aus, daß er ihnen zu den Zeiten, da er noch wohl habe gehen oder reiten mögen (bei völliger Gesundheit), all sein Gut zu Urbach nebst den dazu gehörigen Leuten und ihren Nachkommen vermacht, und daß seine eheliche Wirthin das Nämliche mit einem andern Gut, mit Bewilligung ihres Sohnes erster Ehe, gethan habe. Es wird hierauf bestimmt, wie viel das Kloster ihm jährlich an Frucht, Schweinen, Wein und Käse zu geben hat. Das Nämliche behält auch die Frau, wenn sie Wittwe wird, nebst Kleidern, einem Hause zur Bewohnung und einer Scheuer, so lange sie beim Kloster bleiben will. Nach dem Tod beider Eheleute sollen die Erben durchaus keine Ansprüche an die Güter haben. Im Jahre 1251 bekennt Ritter Reinbolt von Neuperg, mehrere Mal Unrecht gegen das Gotteshaus gethan zu haben; er kauft deßhalb ein Gut, gibt während Lebenszeit dem Kloster Abgaben davon, nach seinem Tod soll von demselben sein Jahrestag gehalten werden. Ein gewisser Strecker hat demselben Kloster einen Acker lange entzogen, vor seinem Hinscheiden aber ihn dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zugestellt. Aus Mitleid gibt nun das Kloster seinen Töchtern den Acker als Precarey im Jahre 1277. Im Jahre 1265 überließ Eifrid von Göppingen all sein Gut der Kirche gegen einen jährlichen Zins von 3 Schillingen für sich und seine

Erben. Im Jahre 1269 erhielt das Kloster die im Sinnthal gelegenen Ländereien eines Ritters Erfrid von Hengesbach unter der Bedingung eines Begräbnißes in der Kirche auf klösterliche Kosten. 1279 vermacht Konrad Körnlin dem Kloster alle seine Güter in Vietigheim um ein Leibgeding und Begräbniß im Kloster.

So führten ebenfals Streitigkeiten mit den Nachbarn, um deren Seelenheiles wegen, zur Vergrößerung des klösterlichen Besizes. 1266 sieht ein Walthar Schent von Limpurg sein früheres Unrecht gegen Lorch ein und macht der Abtei eine Schenkung von der Fischerei des Vibers und von einem Theil eines Waldes. Beispiele von Precareyen kamen noch bis zum Jahre 1320 vor. Mit den zahlreichen Schenkungen an Land, welche fromme Leute dem Kloster machten, mehrten sich auch dessen Leib-eigene, die, als unzertrennlich von den Gütern, zugleich mit diesen übergeben wurden.

Der Schutz des Grafen von Württemberg bewies sich nicht so wirksam, wie die Conventualen gedacht hatten. Deshalb wandten sie sich noch im Jahre 1274 an König Rudolf von Habsburg mit der Bitte sich ihrer anzunehmen; dieses that der König von Rothenburg aus, indem er die Bestätigung der früheren Rechte, welche von seinen Vorgängern auf dem Thron verliehen waren, wiederholte und befahl, daß das Kloster nur ihn selbst oder wen er einsetzte zum Schirmherrn haben sollte. Auch Papst Johann XXI. sah sich veranlaßt einzuschreiten, als das

Kloster sich beklagte, durch Graf Ulrich von Württemberg und die gleichnamigen Grafen von Asperg und von Helfenstein in Schaden gekommen zu sein; er befahl 1277 dem Abte zu St. Burkhard bei Würzburg, diejenigen, welche sich an dem Eigenthum von Lorch vergriffen hatten, zur Rechenschaft zu ziehen und sie im Nothfall mit dem Bann zu belegen.

Unter dem siebenten Abte, Gebzo, 1284 bis 1296, besserten sich die Finanzen des Klosters nicht, obgleich zu diesem Zwecke schon 1270 die Kirchen von Münster bei Cannstadt und von Welzheim incorporirt worden waren; die Schuldenlast wuchs derart, daß im Jahre 1287 Bischof Wolfrad, um der Abtei aufzuhelfen, ihr eine erledigte Pfründe der Stiftskirche in dem Dorfe Lorch überließ; trotzdem mußte der Convent seine Weinberge und seine Kelter in Lünzhofen, einem ehemaligen Dorfe bei Stuttgart, im Jahre 1290 seinem Wirth zu Eplingen, wo es einen Pflughof hatte, aus Noth verkaufen. Auf die Klagen der Conventualen, daß sie sowohl bei Christen als bei Juden arg in Schulden verstrickt seien, versprachen im Oktober 1290 die Cardinäle Allen, welche dem Kloster beistehen würden, einen Ablass von 40 Tagen. Ein fernerer Beweis des damaligen Mangels am Conventstische ist eine fromme Stiftung vom Jahre 1292, wodurch die Mönche zu Lorch drei Mal in der Woche Braten bekommen sollten.

Das Kloster mag sich unter des Reiches Schirm damals besonders wohl befunden haben, als von 1279 an Graf Eberhard III. von Württemberg als Gegner des Königs Rudolf I. austrat und sein Land daher in Kriege verwickelt wurde. Nachdem aber Eberhard 1287 sich dem König unterworfen hatte, neigte sich Lorch ihm wieder zu und verlangte ihn zum Schutzherrn, machte aber vorher seine Bedingungen, weil die Schirmherrn Vieles von den Klöstern forderten, z. B. Wein, Früchte, Geld, Frevelsteuer, und durch den Aufenthalt ihrer Jäger und Hunde in den Abteien beschwerlich waren. Deshalb mußte der Graf Eberhard in einer Urkunde vom Jahre 1291 erklären, daß er, der einstimmig vom Abt und Convent gewählte Advokat und Beschützer der klösterlichen Güter und Leute, sich mit den bisherigen Vogtrechten begnügen wolle, und zwar auch nur auf den Gütern, wo es vor Alters Herkommen gewesen. Zugleich machte er sich verbindlich, jeden seiner Angestellten bei dem Kloster, der sich etwas Unerlaubtes zu Schulden kommen ließe, abzusetzen, für jeden Schaden Ersatz zu leisten und selbst bei dem Vorwurfe einer Nachlässigkeit von seiner Seite die Herrschaft freiwillig zu Gunsten eines dem Convente beliebigen Schirmherrn niederzulegen. Diese Urkunde unterschrieben zehn Ritter als Zeugen.

Graf Eberhard scheint nichtsdestoweniger seine Vogtrechte zu weit ausgedehnt zu haben; denn 1293 mußte er eine zweite Urkunde aufsetzen, in welcher die Güter mit Namen bezeichnet

sind, in denen er Vogtrechte erheben durfte, und ebenso die, welche kein Vogtrecht zu geben schuldig sein, aber dessenungeachtet von ihm und seinen Erben beschützt werden sollten.

Der achte Abt, Friedrich II. (1296—1328), hatte, wie seine letzten Vorgänger, besonders für die Hebung des Klostersvermögens zu sorgen; denn noch immer war der frühere Wohlstand nicht zurückgekehrt. Papst Bonifaz befahl deswegen 1296 dem Propst von Beutelspach, dem Kloster seine abhanden gekommenen Güter wieder zu verschaffen. Bei derartigen Befehlen wurden die Ansprüche der Gläubiger bekanntlich nicht viel berücksichtigt. Ferner gestattete auf des Abtes Bitte der Bischof von Augsburg 1297, daß die Stiftspründe der Abtei Altdorf „wegen Mangel und Verminderung des Einkommens, wodurch das zum Leben Nöthige angeschafft werden könnte, und wegen der großen Ar.nuth der Mönche“ dem Kloster Lorch einverleibt würde, jedoch unter der Bedingung, daß es einen Vicar dort anstellte. Ein Vortheil für Lorch war es keineswegs, als 1304 der König Albrecht als Oberschirmherr der Abtei dem Grafen Eberhard von Württemberg für den Schaden, den dieser bisher in seinen Diensten genommen, gegen 2000 Mark Silber, unter Anderm die Vogtei des Klosters Lorch pfandweise überließ; denn in diesen Fällen mußten die Schirmherren darauf sehen, das geliehene Geld wieder herauszuschlagen und den Ertrag ihrer Vogtei so viel als möglich zu steigern. Daß dieses auch hier der Fall war, schließen wir daraus, daß der

neunte Abt, Ulrich II. (1328 — 33), für gut fand, die früheren Briefe der Kaiser hervorzu suchen und 1331 von König Ludwig IV. neuerdings bestätigen zu lassen, wobei hinzugefügt wurde, daß mit des Klosters Leuten Niemand etwas zu thun haben sollte als das Reich, der Abt und des Klosters Vogt. Dadurch wurde dem Kloster die Gerichtsbarkeit übergeben, die es selbst oder durch seinen erwählten Vogt ausübte. Trotz seiner beständigen Klagen über Armuth vergrößerte sich das Kloster in demselben Jahre durch die in seiner Nähe befindlichen Güter des Klosters Elchingen.

Der zehnte Abt, Ludwig (1333 — 1360), bediente sich des fürstlichen Titels „von Gottes Gnaden Abt“. Als der Schirmherr, Graf Ulrich III., 1336 nach Schorndorf kam, machte dieser Abt in Begleitung einiger Conventualen seine Aufwartung und erlangte, daß auch dieser Graf sie schriftlich des Schutzes versicherte, den Graf Eberhard III. versprochen und 1322 gleichmäßig erneuert hatte. 1347 stellte König Karl IV., als er in Schorndorf verweilte, ein Document aus, in welchem befohlen wurde, daß der Convent den Beschützer für sich, seine Leute und Güter, so oft es ihm gefiele, wählen und wieder absetzen könne. Auf die Güter des Klosters durfte nach diesem kaiserlichen Briefe kein Vogtrecht mehr gesetzt werden, und es wurde verboten, die Leibeigenen des Klosters als Bürger an einem andern Ort aufzunehmen.

Landesherrn und Vögte luden den Klöstern gern Personen, an deren Versorgung ihnen lag, zur Unterhaltung auf. Auch Lorch scheint damit belästigt worden zu sein, weil während eben dieses Aufenthalts Abt und Convent zu Lorch den König baten, dafür zu sorgen, daß sie mit solchen Bitten verschont bleiben möchten, was ihnen denn auch versprochen wurde.

Von 1360 bis 1371 folgten in der Abtswürde Ludwig II. von Stubenberg als erster, und von 1372 bis 1389 Volkard von Schechingen als zwölfter Abt. Während ihrer Zeiten scheint sich das Kloster, trotz der ihm von König Karl IV. gewährten Freiheiten, nicht am besten befunden zu haben. Wenn der Convent von allen Seiten bedrängt wurde, war Niemand da, der als Schirmherr bei der Vertheidigung des Klosters sich Ausgaben und Feinde machen wollte, ohne Abgaben fordern zu dürfen. Die Grafen von Württemberg waren ohnedieß stets in Fehden mit den Reichsstädten und mit dem Adelsbunde der Schlegler oder Martinävögel und vollauf beschäftigt; es bedurfte daher 1372 des ausdrücklichen, von Mainz ausgegebenen, 1377 in Schorndorf wiederholten Befehls König Karls IV. an den Grafen Eberhard IV. von Württemberg, Lorch mit seinen Gütern und Leuten vor Gewalt zu sichern.

Volkard II. von Welwart war der dreizehnte Abt (1389—99). Dieser erlangte von König Wenzeslaus 1398 die Bestätigung aller früheren Freiheiten, sowie

das Verbot, daß, das Reich, den Abt und den Convent ausgenommen, sich irgend Jemand um des Klosters Güter und Leute bekümmern solle. Des Vogts oder Schutzherrn wird in diesem Schreiben nicht mehr erwähnt; also wurde von jetzt an der Abt unumschränkter Herr seiner Unterthanen, die nur beim Reiche Schutz gegen seine Willkür suchen konnten, was auf jeden Fall viel schwieriger und umständlicher war, als bei einem benachbarten Schirmherrn. Unter dem vierzehnten Abt, Johann von Schechingen (1399 bis 1412 oder 16), bestätigte König Ruprecht 1401 und ebenso König Sigmund 1415 den Schirm des Reiches. Auf diesen folgte der fünfzehnte Abt, Wilhelm Schenk von Arberg (1412 oder 16 bis 1441). Dieser gehörte der angesehenen Familie an, deren Häupter als Schenken der Bischöfe von Eichstädt Dorf und Schloß Arberg an der Altmühl besaßen. In Lorch waren überhaupt die Aebte sowie die Mehrzahl der Mönche aus dem Adel. Dieser Abt erhielt auf seine Bitte von dem auf dem Concil zu Basel 1439 gewählten, aber nicht allgemein anerkannten Papst Felix V. im Jahre 1440 von Basel aus das Recht, die bischöflichen Insignien, die Mitra und andere Pontificalia, zu tragen und dem Volke, wenn anders kein Bischof oder Legat des Papstes zugegen, den bischöflichen Segen zu ertheilen. Diese Erlaubniß, welche wahrscheinlich nicht umsonst gegeben wurde, erhielten fast alle württembergischen Prälaten. Als Grund der Bitte um Verleihung dieser Würde hatte Abt Wilhelm angegeben, daß sein Kloster

durch kaiserliche und königliche Schenkungen sehr reich, zum Unterhalte vieler Personen genugsam begabt und durch viele Reliquien sehr angesehen sei. Crusius, welcher die in den verschiedenen Altären aufbewahrten Reliquien angibt, zählt an 40 auf, darunter Stücke von dem heiligen Kreuz, Theile vom Blut Christi, vom Schweißtuch, von der Dornenkrone, von der Leinwand der Bindeln, worin Christus in der Krippe gewickelt war, von seinem Grabe, von der Milch der heil. Maria, von deren Haar, Gürtel und Grab; ferner Körpertheile von Heiligen und Märtyrern und so weiter. Vielfach wurde ein Reliquienschrein bewundert, welchen Irene aus Griechenland erhalten und hierher gestiftet hatte, sowie ein anderer mit Gold und Silber gezielter Schrein, welcher ein Stück vom wahren Kreuze enthielt, und ebenso ein altes Buch mit dem Texte der vier Evangelisten, welches, von unbekanntem Ursprung, reichlich mit Gold und Edelsteinen geschmückt war. Diese vielen Heiligthümer zogen eine Menge Andächtiger nach Lorch und brachten so dem Kloster Reichthümer zu, durch welche es um diese Periode überhaupt blühender erscheint. Der sechszehnte Abt (1441—60) war Volkard III. von Schechingen. Zu seiner Zeit fand 1442 die Landes- theilung zwischen den Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg statt. Lorch fiel damals dem Grafen Ulrich zu. Auffallend ist es, daß damals die Leute sich noch in die Leibeigenschaft des Klosters begaben. So wurde 1450 eine Frau aus Giengen, Catharina Geugerin, aus Armuth

bewogen, sich und ihre Kinder in die ewige Leibeigenschaft von Lorch zu begeben. Der Städtekrieg dagegen, wodurch Schwaben verheert wurde, brachte dem Kloster bedeutenden Schaden, weswegen 1453 der Cardinal Petrus Allen einen hunderttägigen Ablass ertheilte, welche zur Wiederherstellung der dortigen Kirche beisteuernten.

Die Klosterzucht hatte nun, wie im ganzen Lande überhaupt, sich so sehr zu verschlimmern angefangen, daß unter Volkard's Nachfolger, dem siebenzehnten Abte, Nicolaus Schenk von Arberg (1460—77), Herzog Ulrich als Klostersvogt, wahrscheinlich auf Veranlassung dieses Abtes, eine Reformation nach den Gebräuchen des Klosters Molk bei Wien durch den Prior von Blaubeuren, Johannes Schmid, den Superior von Wieblingen und nachmaligen Abt von Lorch, Jodocus, und einige Mönche von Elchingen, vornehmen ließ. Abt Nicolaus erhielt von Neuem durch den Papst die Bischofs-Insignien, und wird daher manchmal der erste infulirte Abt genannt. Vermuthlich wurde die Verleihung wiederholt, weil Felix V. wie schon erwähnt, nicht allgemein anerkannt war. Die Restauration des Chores, welcher 1469 geweiht wurde, fällt in seine Regierungszeit. Der Kreuzgang, von welchem noch ein Fragment steht, ist ebenso sein Werk, vermuthlich auch die Seitenschiffe der Kirche mit dem spätgothischen Maßwerk in den Fenstern; auch meldet die Chronik von ihm, daß er die Regidientkirche vor dem Chore des Klosters wieder hergestellt und geschmückt habe.

Unter Abt Nicolaus wurden die Gräfte der Hohenstaufen geöffnet. Einen Bericht darüber findet man in der Chronik von Crusius als Copie einer Schrift von einem Conventualen Fr. Jac. Spindler, der zwar kein Augenzeuge war, aber seine Erzählung aus einem alten Buche, welches ihm der Prior Vater Augustin 1519 geliehen, abgeschrieben hat. Außerdem gibt das rothe Buch von Lorch davon Kunde. Beide sind übereinstimmend und melden, daß im Jahr 1485 die Gräber der Stifter, die sich in dem Langhaus der Kirche befinden, geöffnet wurden, bei welcher Gelegenheit mehrere Schädel, so wie viele kleine und große Gebeine, einige von drei Spannen Länge, gefunden wurden, und außerdem kleine Sporen und andere metallene Gegenstände, welche durch Rost verzehrt nicht mehr kenntlich waren. Diese Ueberreste wurden «in unum cavatum lapidem» in einen Sarkophag von besonderer Größe, der sich unter andern fand, gesammelt und aufbewahrt. Von Namen, die gewöhnlich in früheren Zeiten in Bleitafeln gegraben zu den Todten gelegt wurden, ist nichts in beiden Berichten erwähnt. Ueber der Gruft ließ Abt Nicolaus einen großen Grabstein mit Relief-Verzierungen, von einem Meister in Göppingen verfertigt, setzen, welcher noch jetzt die Mitte des Langhauses ziert. Ebenso wurden die im Chor befindlichen Gräber geöffnet, in welchen sich Schädel mit noch wohl erhaltenen Haaren vorfanden, die wieder darin niedergelegt wurden. Dieses geschah aber wahrscheinlich schon früher, vor der 1469 vollendeten

Restauration des Chors; damals wurden wohl Irene's Reste in eine der Seitencapellen, wovon später die Rede sein wird, gebracht.

Das Stifter-Gedächtniß wurde jährlich am Tage des heil. Märtyrers Antonius gefeiert. Am Vorabend wurde das Innere der Kirche mit Teppichen behängt, vier Lichter im Chor und ebensoviele um das Monument des Stifters angezündet. Nachts um 2 Uhr läutete die Glocke zur Todten-Vesper, worauf die Mönche sich zum Gebet und Gesang im Chor versammelten. Nach einer Rede des Abtes oder, wenn dieser abwesend war, des Priors, stiegen Alle zu dem Monument in der Mitte der Kirche herab, stimmten dort noch einige Chorgesänge an-während der Custos die Wolken der Räucherpfanne emporsteigen ließ und die Gräber mit Weihwasser besprengte. Am Morgen wurde dann von dem Abt in seinem größten Ornate die Seelenmesse gehalten und von ihm nebst den Mönchen Privat-Messen gelesen. Mittags versammelte das Todtenmahl, welches selten bei den Jahrestagen fehlte, die Conventualen mit den Priestern des Dorfes und mit den von auswärts zu dieser Feier gekommenen Geistlichen. Dem Abt Nikolaus, der so viel für die Verschönerung seiner Kirche that, wurden die Bilder von den Hohenstaufen, welche noch jetzt, wenngleich sehr abgebläßt, die Pfeiler des Langhauses schmücken, zugeschrieben. Im Jahr 1477 legte er freiwillig sein Amt nieder und wurde nach seinem zwei Jahre später erfolgten Tod in der

Bartholomäus-Capelle bestattet. — Der achtzehnte Abt, Jodocus oder Jobst Winkelhofer von Ulm, stand dem Kloster nur von 1477 bis 1480 vor. Er war auf den Vorschlag seines Vorgängers Nikolaus gewählt worden und scheint an der Ausbesserung des Klosters fortgearbeitet zu haben. Eine Glocke, welche in dem alten, theilweise noch stehenden Thurme der Kirche unter seinem Vorgänger herabgefallen und zerbrochen war, ließ er, indem er das Erz dazu gab, in stärkerer Form umgießen und in dem größeren der jetzt verschwundenen Chorthürme unter andern Glocken aufhängen.

Der neunzehnte Abt, zwischen 1480 und 1510, war Georg Kerler, welcher ein Jahr nach der Reformation des Klosters Lorch eine Zelle zu Blaubeuren mit einer solchen zu Lorch vertauscht hatte. Auch er trug theilweise mit Beihülfe der Wohlthäter des Klosters zur Verschönerung der Kirche bei. Denn unter ihm wurde von Grenfried und Jerg von Schechingen nebst Anna von Schlatt 1483 die Tafel auf dem St. Bartholomäus-Altar, 1484 die Tafel auf dem Haupt-Altar, letztere von dem berühmten Jörg Syrlin, 1495 die Tafel auf dem St. Mauritius- und 1496 die auf dem Allerheiligen-Altar von Lorenz Dogen, Amtmann und zuletzt Pfründner im Kloster, gestiftet. Professor Dr. Haack glaubt, daß die Hohenstaufenbilder auf den Pfeilern des Langhauses unter Georg Kerler oder seinem Nachfolger, wenn nicht gemalt, doch restaurirt worden seien; dieses schließt er aus den Spuren

mit stumpfen Spitzen, welche zuerst in Frankreich in dem vorletzten Decennium des 15. Jahrhunderts vorkommen; von dort aus kam die Mode nach Deutschland und erst 1598 wurde diese Fußbekleidung statt der bisherigen spitzen Schuhe in Nürnberg eingeführt. Der Volkswitz bezeichnete sie damals unter dem Namen Kuhmäuler, Entenschnäbel, auch Bärentagen. Unter dem Abt Georg hielt der päpstliche Nuncius Raymund 1489 eine Visitation des Klosters. Während derselben klagten ihm die Mönche, daß sowohl geistliche als weltliche Potentaten stets darnach strebten, ihnen etwas von ihren Reliquien abzuschwätzen; um diese Heiligthümer dem Kloster zu erhalten, verbot Raymund dem Abt und Convent bei Strafe des Banns unter irgend einem Vorwand etwas davon herzugeben.

Die vielen Bauten und Verschönerungen nicht nur in Lorch, sondern auch in seinen Besitzungen (so wurde von Abt Georg 1499 die Kirche von Welzheim erneuert), hatten die Einkünfte des Klosters, wenn schon viele Wohlthäter des Gotteshauses dazu beigetragen haben, bedeutend verringert. Deshalb erhielten im Jahre 1489 von Papst Innocenz VIII. diejenigen, welche die Kirche zu Lorch an Kirch-, Weih- und andern Tagen andächtig besuchten, auf 100 Tage Ablass. Eine andere Begünstigung desselben Papstes erhielten Abt und Convent zu Lorch im Jahre 1492; kraft dieser durften sie künftighin zur Zeit eines allgemeinen Interdictes bei verschlossenen Thüren, ohne Läutung der Glocken, mit Ausschließung der Excommunicirten und

derer, die unter dem Verbot stehen (wenn sie nur nicht selbst zu dem Verbot Ursache gegeben und keine Special-Inhibition geschieht) den Gottesdienst mit leiser Stimme verrichten oder Stillmesse halten. Als Graf Eberhard im Bart 1495 zur Herzogswürde von Kaiser Maximilian I. erhoben war und ihm die Städte und Klöster Württembergs Geschenke überbrachten, übergab ihm Abt Georgius Kerler einen silbernen Becher. Ein noch existirender Grabstein ohne Inschrift neben dem Hohenstaufen-Monument in der Kirche, auf welchem ein Becher ausgemeißelt ist, bezieht sich deßhalb auf diesen Abt. An Zwistigkeiten mit seinem Schirmherrn fehlte es dem Kloster nicht. Die Straßen von Gmünd waren unsicher geworden. Deßhalb beorderte Eberhard im Bart, damals noch Graf, einen Zenthauptmann dorthin, welcher über die sämtlichen Unterthanen des Grafen in der Gegend eine Art von Oberherrschaft besitzen sollte, der sich jedoch unser Abt nicht unterwerfen mochte. Der Zenthauptmann war zugleich württembergischer Forstmeister und verbot als Repressalie dem Abt und Convent das Jagen in den dortigen Wäldern. Auch forderte er eine Abgabe für das Weidenlassen der dem Kloster gehörigen Schweine, was dem Abte noch unangenehm war. Dieser Streit wurde 1495 in der fürstlichen Canzlei dahin entschieden, daß den Aebten von Lorch und ihren Jägern in einem bestimmten Bezirk des württembergischen Forstes und Wildbannes das Jagen gestattet, den Grafen aber alle Obrigkeit, das Forstrecht

und das Mitjagen vorbehalten wurde; ferner mußte der Abt darauf eingehen, daß seine Unterthanen und Beamten dem Zenthauptmann gehorchten, dagegen wurde ihm der sogenannte Schweinhaber (die Abgabe für das Herumweiden der Schweine des Klosters) erlassen. Die herrschaftlichen Jäger und ihr Gefolge haben ohne Zweifel die Gastfreundschaft des Klosters sehr mißbraucht, weil Graf Ulrich 1496 sich in einem Schreiben entschuldigt und bestimmt, daß außer zwei verpflichteten Boten Niemand von dem Kloster aufgenommen zu werden braucht. Schon früher, 1485, hatte Abt Georg sich von den beiden Grafen Eberhard von Württemberg den Befehl erwirkt, daß sein Kloster nicht mit Gästen, Jägern, Jagdhunden und Edel-leuten beschwert werden solle; nur die mit Briefen von der Kanzlei Versesehenen hätten das Recht Eintritt zu verlangen; allein das behagliche Klosterleben scheint für die Jäger so viele Reize gehabt zu haben, daß das Verbot wiederholt werden mußte. Im Jahre 1500 bestätigte Kaiser Maximilian I. die sämtlichen Rechte und Privilegien des Klosters auf's Neue. Bei dieser Gelegenheit ertheilte er dem Gotteshause den Blutbann über seine Unterthanen, welches Recht eigentlich eher erneuert wurde; daß der Convent dieses früher besessen hatte, bewiesen Galgen und Pfahl, welche von Alters her schon im Dorfe Lorch aufgerichtet standen. Zu dem Pfälzerkriege mußte im Jahre 1504 Lorch durch seine Abhängigkeit von Württemberg 70 Mann nebst 20 Pferden stellen.

Der zwanzigste Abt hieß Sebastian Sitterich. Dieser überreicht aus Anlaß des Beilagers, welches Herzog Ulrich I. im Jahre 1511 mit der bayerischen Prinzessin Sabina hielt, dem Herzog als Schutzherrn ein Geschenk von hundert Goldgulden. Seine Regierung fiel in die für die Klöster verhängnißvolle Zeit der Bauernkriege, von 1510 — 1525. In vielen Ländern Deutschlands hatten bereits die Bauern angefangen zu versuchen, das drückende Joch des Adels und der Geistlichkeit abzuschütteln. Nächste Veranlassung zu einer dieser Bewegungen in Schwaben, an welche sich auch bürgerliche Elemente angeschlossen, war die 1514 ausgeschriebene Capital-Steuer, und zwar nach einigen vorher gegangenen Fehljahren, welche die gesteigerten Abgaben noch empfindlicher machten. Die Bewohner des Remsthalles schlossen sich eifrig diesem Aufruhr an, der als der Bund des armen Konrad bekannt ist und durch die Zugeständnisse Herzog Ulrichs I. im Tübinger Vertrage bald gedämpft war. Nach seinem Ende begaben sich die Unterthanen des Abtes Sebastian wieder unter dessen Gehorsam zurück und leisteten ihm den Eid: nichts mehr gegen das Kloster vorzunehmen, nicht ohne des Abtes Erlaubniß sich zu entfernen oder die Sturmglocke als Zeichen zum Aufruhr zu läuten. Endlich bezahlten sie ihre Abgaben, die dieses Mal durch eine Geldstrafe vermehrt wurden.

Abt Sebastian war baulustig wie seine Vorgänger; die Burg Leineck, von welcher nur noch einige Thürme existiren, war schon 1435 durch Kauf an Lorch gekommen

und wahrscheinlich ein Sommerſiß der Aebte. Dieſe ließ er wieder herſtellen und eine Capelle, welche 1512 geweiht wurde, dort erbauen. Die jetzt verſchwundene Capelle Schattburg, welche vier Stunden von Lorch entfernt war und wo viele Conventualen des Kloſters begraben lagen, erneuerte er ebenfalls, da ſie vor Alter zuſammengefallen war; am Schluß des 17. Jahrhunderts wurden bei Nachgrabungen in den Trümmern derſelben verſchiedene Münzen von Silber und Blech aus dem Jahre 1518 in dem Fundamente gefunden und dem herzoglichen Münzcabinet abgeliefert. Bei der Deputation des Landes, welche nach Vertreibung des Herzogs Ulrich I. im Jahre 1519 dem Erzherzog Ferdinand als Regenten Württembergs bei ſeinem Einzug in Stuttgart entgegen kam, wird auch der Abt von Lorch im biſchöflichen Ordate erwähnt. Nachdem im Jahr 1524 ein großer Theil der ſüddeutſchen Soldateska zum Heer Karls V. nach Italien abgegangen war, entſtand ein neuer Bauern-Auſſtand in der ganzen Gegend zwiſchen dem Bodensee und der Donau und verbreitete ſich bis zu den Höhen Tyrols und des Harzes. Zerſtörend, ſiegend und mordend durchzogen die ſich ihrer Fesseln entledigenden Bauern ganz Württemberg; die Abtheilung, welche ſich in den Urkunden „den gemeinen hellen Haufen“ nannte und zu Gaildorf ihr Hauptſtandlager hatte, machte ſich vor allen Dingen daran, gute Beute in den Klöſtern zu ſuchen, plünderte zuerſt Murrhardt und zog ſich hierauf nach dem Welzheimer Wald hin; dort trennte ſie ſich zu Pfahlbronn

in zwei Abtheilungen, die eine ging über den Klozenhof, die andere über Brück, und am 26. April 1525 vereinigten sich beide vor Lorch, dessen Reichthümer die Bauern anzogen, obgleich seine Festigkeit so bedeutend war, daß die Abtei Murrhardt bei den ersten Vorboten des Kriegs ihre Documente und Brieffschaften nach Lorch, als dem sichersten Platz der Umgegend, geschickt hatte. Als der Abt Sebastian von den Absichten der Bauern hörte, sandte er sogleich nach Schorndorf um Hülfe, ohne welche er das Kloster nicht halten könne; seine Unterthanen hätten ihm auf's Höchste verboten einen Schuß aus dem Kloster zu thun, eine Trommel schlagen zu lassen, eine Fahne auszustrecken. Aber der Obervogt von Schorndorf hatte unter seinen Untergebenen mehr unzuverlässige als getreue Leute, und er selbst hatte Hülfe bei der österreichischen Regierung gesucht. Die in Lorch noch fortlebende Tradition erzählt, daß die Bauern unter der Anführung des Pfarrers zu Friedenhausen, Wolfgang Kirschenbeißer, mit dem Fähndrich Judenhut zu Westen das mit starken Mauern umgebene und vom Grafen Degenfeld mit Erfolg vertheidigte Kloster mehrere Tage von den benachbarten Höfen aus vergebens beschossen hätten. Endlich seien sie durch Verrath in die westliche Pforte eingedrungen und wären Herren des Klosters geworden, jedoch erst nach erbittertem Kampf auf dem vor der Westseite der Kirche gelegenen Gottesacker und in der Kirche, in welchem Kampf der Graf selbst fiel. Bei diesem Handgemenge wurde auch der damalige Abt Sebastian vor dem Hoch-

Altare tödtlich verwundet. Das Kloster wurde hierauf geplündert, die Privilegien, Freiheitsbriefe, die aus 173 Bänden bestehende Klosterbibliothek bis auf 54 Bücher, so wie die sämtlichen Urkunden von Murrhardt vernichtet, die Reliquien zerstört oder verschleppt; selbst die Zauber-
schränken der geheiligten Stätten, in welchen die Ueberreste der Hohenstaufen ruhten, wurden durchbrochen und die Grüste nach Schätzen durchsucht. Zuletzt wurden die Gebäude als weit sichtbares Freudenfeuer in Brand gesteckt; nur die Festigkeit des alten Thurmes widerstand der Zerstörung. Auch das Innere der Kirche blieb von den Flammen verschont. Die Conventualen wurden vertrieben, und ein großer Theil derselben starb aus Mangel. Fünf Tage hatten die Bauern ihr Hauptquartier in Lorch und zogen dann nach der Burg Hohenstaufen, welche ebenfalls der Zerstörung anheim fiel. Bald nach dem Wiedereintritt der Ruhe kehrten die übrig gebliebenen Mönche zurück, wie ein noch aus dem Jahre 1525 datirter Brief des Bischofs von Augsburg, zu dessen Diöcese Lorch gehörte, beweist, worin den Conventualen erlaubt wird, den Abt sowie die Leichen der übrigen Mönche ungeachtet des Brandes und der Verheerung im Kloster zu bestatten; aber hinzugefügt ist die Bedingung, daß solches nicht an entheiligten Orten geschehe. Zu seinem eben erst erlittenen Schaden mußte Lorch als Beisteuer zu den 36,000 fl., welche die Klöster 1525 zum Schutze des Landes oder vielmehr zu Fernhaltung des Herzogs Ulrich zu entrichten hatten, 550 fl. beitragen.

Der einundzwanzigste Abt war Laurentius Autenrieth (1525 oder 26 bis 1548). Unter ihm ließ 1529 der König Ferdinand als Herzog von Württemberg Habe, Gut und Einkünfte des Klosters inventiren, weil der Abt sich über das geringe Einkommen beschwerte und sich von der Hülfe gegen die Türken losmachen wollte. Die Klöstergebäude hat Abt Laurentius von den Jahren 1531 an „etlichermaßen wieder erbauet“, aber nicht mehr in ihrem früheren Glanze hergestellt. Die Thürme des Chores nebst den Capellen und der Aegidiuskirche erhoben sich nicht mehr aus dem Schutt, auch das in dem Bauernkrieg zerstörte Herrenhaus, wo die hohenstaufischen, dann die württembergischen Schutzherrn verweilten, wurde nebst anderen nicht wieder aufgebaut.

Im Jahre 1535 beschloß Herzog Ulrich die lutherische Lehre, wie in seinem ganzen Lande, auch in dem Kloster Lorch einzuführen. Der Vogt der Abtei war längere Zeit hindurch der Obervogt von Schorndorf. Dieser, S. von Schwarzenberg, erhielt Befehl, den Mönchen zu erklären, daß diejenigen unter ihnen, welche sich nicht zur lutherischen Religion bekennen wollten, mit ihren Bettgewändern und Büchern sich nach Maulbronn zu begeben hätten, wo für sie gesorgt würde; die Conventualen, welche auf diesen Vorschlag nicht eingingen, sollten mit einem Leibgeding von 40 fl. entlassen werden, die widerstrebenden Mönche aber zum Kloster hinausgeworfen und die Thore hinter ihnen verschlossen werden. Trotz dieser kategorischen Bestimmungen

konnte die lutherische Reformation die Schwellen des Klosters nicht überschreiten. Nur wenige Conventualen wählten das Leibgeding; dazu kam noch das Interim, durch welches 1548 Herzog Ulrich den neu eingesetzten Mönchen alle Rechte und Einkünfte der früheren ausfolgen mußte; doch blieben die Criminal- und Civil-Sachen der württembergischen Entscheidung vorbehalten. Der Blutbann war schon 1541 an die Vogtei Schorndorf übergegangen.

Der zweiundzwanzigste, zugleich letzte katholische Abt war Benedict Rebstock (1548 bis 63), bisher Pfleger im Kloster zu Münster. Herzog Ulrich's I. Nachfolger und Sohn, Christoph, erhielt durch den Passauer Vertrag 1552 freiere Hand in Religionsachen, und demzufolge richtete er 1556 in Lorch eine sogenannte grammatische Klosterschule mit einem Lehrer ein. Damals waren noch sechs Mönche dort, wovon auf Zuspruch des Abtes drei bei ihm blieben, um ihm die Haushaltung führen zu helfen. Definitiv wurde die lutherische Religion erst nach Abt Benedicts Tod eingeführt. Der erste lutherische Abt war Georg Udal 1563 bis 1577. Die letzten Mönche, denen am Anfang ein Leibgeding angeboten worden war, die sich aber weder entfernen, noch der katholischen Religion entsagen wollten, wurden ausgetrieben. Um diese Zeit war die Abtei noch sehr reich an Ländereien. Sie besaß an 800 Lehngüter und Eölden und hatte mehr als 3000 Morgen Wald nebst 14 Zöllstätten.

Auf Udal folgte Abel Binarius oder Weinlein von 1577 bis 1601, unter welchem 1584 die Klosterschule wieder aufgehoben und wie jene zu Anhausen wahrscheinlich mit der des Klosters Adelsberg vereinigt wurde. In seine Zeit mag die wiederholte, auf Befehl Herzogs Friedrich I. von Württemberg (1593 bis 1608) erfolgte Oeffnung mehrerer hohenstaußischen Gräber, wovon Crusius in seinem handschriftlichen Diarium schreibt, fallen; es sollen dabei mehrere Kostbarkeiten, sowie die Leichen Philipp's und Irene's gefunden worden sein; Alles wurde hierauf mit Ziegeln wieder wohl verschlossen.

Magister Jakobus Magirus regierte bis 1625; Dr. Melchior Nicolai bis 1627; dann kam Magister Jakob Grab, dessen Abtwürde nicht lange dauerte; denn am 17. August 1630 rückte der kaiserliche General-Commissarius von Ossa mit 30 Reitern nach Lorch, besetzte trotz des anfänglichen Widerspruches eines von Herzog Ludwig. Friedrich dahin beorderten Kapitäns das Kloster, wo er eine kleine kaiserliche Besatzung zurückließ. Ossa entband ferner die Bürgerschaft von Lorch ihres Gehorsams gegen das Haus Württemberg und ließ sie dem Kaiser Treue angeloben. Nun wechselt die Religions-Herrschaft des Klosters mehrmals bis zum Ende des 30jährigen Kriegs. Kaiser Ferdinand II. übergab das Kloster Lorch dem Abt zu St. Blasien auf dem Schwarzwald, damit er das klösterliche Benedictiner-Leben wieder dort einführe, und Mönche bezogen es unter dem Admini-

strator H. F. Kohler. 1632 wurden die Katholiken in den Klöstern in Folge des protestantischen Schlachtenglückes verdrängt und ein lutherischer Abt, J. J. Albich, kam nach Lorch, um es jedoch schon 1634 in Folge der Nördlinger Schlacht wieder zu verlassen und den Mönchen preiszugeben. Diese letzteren wurden momentan durch einen Ueberfall der Protestanten 1643 entfernt, sowie einigemal durch Seuchen, die Begleiter des Krieges. Endlich kam 1648 das Kloster Lorch durch den westphälischen Frieden definitiv an Württemberg. Der Verwalter des Prälaten zu St. Blasien, Peter Placidius Rauber, wollte zuerst das Kloster nicht abtreten, behauptend, dieses könne nur der Abt von St. Blasien thun, das Kloster sei diesem Stifte überlassen worden, weil letzteres dem Hause Oesterreich im ungarischen Kriege bedeutende Summen gegeben hätte. Trotzdem entfernte sich nach einigen Tagen der Administrator mit seinen Mönchen, welche den Rest der noch vorhandenen Reliquien und der Documente mit sich nahmen, aber ihre Ansprüche nicht aufgaben. 1651 wurde wieder ein lutherischer Prälat von Lorch, Magister Wendel Bülfinger, ernannt. Es folgte nun nach M. Chr. Binder (Württemb. Kirchen- und Lehrämter 1798) eine Reihe von 13 lutherischen Aebten: 1662 Magister Johann Jakob Müller, 1669 Magister Johann Christoph Hengherr, 1671 Dr. Christoph Wölflin, 1680 vacant bis 1683 M. Joachim Martin, 1697 vacant bis 1699 hierauf M. Georg Burkard Knöbel, 1703 Dr. Michael Förtisch, 1705 vacant bis 1707, hierauf M.

Johann Wendel Bilsfinger, 1713 M. Christoph Zeller, 1727 Dr. Christoph Matthäus Pfaff, 1757 Dr. Jeremias Friedrich Reuß, 1777 Dr. Christoph Friedrich Sartorius, 1785 M. Johann Friedrich Lebet. Der letzte Prälat ward 1806 Dr. Christian Friedr. Schnurrer; seit 1727 war der jeweilige Kanzler von Tübingen Abt des Klosters und wurde demnach die dortige Abtei nicht mehr bezogen. Nach dem dreißigjährigen Krieg wurden die Klosteräume weltlichen Zwecken gewidmet, und im vorigen Jahrhundert bewohnten sie die Verwalter des früheren Klosterguts, welches in drei Aemter: Lorch, Pfahlbronn und Läferröth eingetheilt war (der betreffende Verwalter war zugleich Oberamtmann des Klosteramtes); ebenso wohnten dort die Forstbeamten und der 1576 zuerstgenannte Klostergegenschreiber, der auf Kasten und Keller zu achten, die Unterrechnungen zu führen hatte und von Anfang an bis zu den neueren Zeiten zugleich Amtschreiber und Amtspfleger war.

Nachdem wir nun die Vergangenheit des Dynastengeschlechtes, von welchem viele Mitglieder in dem Kloster zu Lorch ruhen, sowie die Geschichte der Abtei selbst betrachtet haben und uns nun den übrig gebliebenen Resten des einstens so glänzenden Gotteshauses zuwenden, dürfen wir, um Enttäuschungen zu vermeiden, die Erwartungen nicht zu hoch spannen; denn seine Weihe erhält der Ort hauptsächlich durch die Erinnerungen, die er zurückruft. Den edlen Rittern des erlauchten Stammes

hat die Nachwelt hier keine Prachtdenkmale erbaut, aber die Hohenstaufen haben durch ihren Namen sich selbst das schönste Monument auch in der Abtei errichtet.

Das Kloster Lorch zieht nicht mehr durch die Großartigkeit seiner Gebäude die Blicke der Wanderer auf sich, und Mancher durchfährt die Schienenstrecke von Stuttgart nach Gmünd und das Remsthal, welches südlich von den Bergen des Schurwaldes, nördlich von denen des Welzheimer Waldes begrenzt ist, ohne an der letzten Station Lorch zu wissen, daß er sich auf einem klassischen Stück von Deutschlands Boden befindet. Der Hügel zur Linken dieses Aufenthalts-Punktes, theilweise als Ackerfeld benützt, theilweise mit Bäumen bepflanzt, deren Gipfel von einer niedern, von wenigen Dächern überragten Mauer gekrönt ist, verräth in seiner heutigen Gestalt nicht die Rolle, welche er als religiöses Centrum im Mittelalter bis zum Bauernkriege hin spielte. Das hierarchische Leben ist von hier gewichen; jetzt haben auf dem Marienberge Cameral- und Forst-Amt ihre Wohnsitze aufgeschlagen, und der größte Theil des ehemals klösterlichen Raumes gehört wieder der Vegetation an.

Auf die Anhöhe, welche in alten Urkunden auch „Unserer lieben Frauen-Berg“ genannt wird, führt nördlich ein bequemer Fahrweg; doch pittoresker ist der steile, manchmal von Treppen unterbrochene Fußpfad, welcher an der südlichen Seite sich hinaufzieht, am schroffen Abhange über dem engen Remsthale, in welchem sich Strom, Eisenbahn und

Landstraße parallel neben einander hinziehen, und welches südlich von den mit Nadelholzwaldungen bedeckten Bergen der Alb begrenzt ist; weithin erstreckt sich der Horizont gegen Osten, Gmünd zu, wo er durch eine Reihe imposanter Berge, welche alle der Hohen-Rechberg überragt, abgeschlossen ist. Links erheben sich über abschüssiger Höhe die in ihrem ganzen Umfange noch erhaltenen Klostermauern mit zahlreichen Streben, an welche auf dieser Seite zwei Häuser angebaut sind: das Gartenpavillon-ähnliche Observatorium, nach einer alten Beschreibung bestimmt, Truppenbewegungen zu beobachten; der zweite Bau ist das am Anfange unseres Jahrhunderts wenigstens renovirte Back- und Waschhaus.

Allmählig gelangt man zu dem auf der östlichen Seite der Ringmauer gelegenen Eingang des Klosters hinauf, welcher bis zum Jahre 1824 von einem auch zum Gefängniß dienenden Thorthurme gebildet wurde; letzterer ward damals der Baufälligkeit wegen abgebrochen. Während auf den drei anderen Seiten hart an der Klostermauer der Hügel sich jäh herabsenkt, verlängert sich gegen Osten sein Plateau gegen die benachbarten Höhen. Die östliche, aus diesem Grunde leicht zugängliche Seite, wurde daher vorzugsweise befestigt. Noch sieht man den Graben und an der nordwestlichen Ecke einen wohlerhaltenen, aber bis zur Ringmauerhöhe abgetragenen Thurm, der von der einstigen Fortification herrührt. Ein zweiter Zugang war auf der westlichen Seite. Er ist jetzt zugemauert und nur durch seine Contouren an der Ringmauer kenntlich: es ist derjenige,

durch welchen die Bauern 1525 eingedrungen sein sollen. Wenn man durch das jetzige Gitterthor auf der östlichen Seite eingetreten ist und den beiläufig sechs Morgen weiten Klosterraum überblickt, so hat man mehr das Bild eines herrschaftlichen Hofes als das einer ehemaligen Abtei vor sich; alterthümlich erscheint gar nichts als die kleine, am jenseitigen Ende im Hintergrunde stehende, von Obstbäumen und hohen Palissaden ziemlich verdeckte Kirche. Die anderen Gebäude sind sämmtlich renovirt und modernisirt. In der Mitte erhebt sich dominirend, wie ein Haupt- über die Nebengebäude, das zweistöckige Haus des Cameralverwalters, welches am Anfange des letzten Jahrhunderts an der Stelle erbaut wurde, wo ehemals die Abtei stand, und das man vor kurzer Zeit mit einem modernen Anstrich versah. Rechts am Eingange ist bei der Demolirung des Thorthumes auch die Wohnung des Thorwartes sowie das nebenanliegende s. g. Reiterhaus verschwunden, an deren Stelle das heutige Haus des Amtsdieners erbaut ist. Dieses erstreckt sich bis zu der alten, in der nordöstlichen Ecke liegenden Zehntscheuer. An diese Scheuer reihten sich, an die nördliche Klostermauer gelehnt, ehemals das Hirtenhaus und die Hundelege oder Ställe für die Hunde der hier weilenden Jäger. Diese Gebäude sind abgetragen und der Boden ist in Anpflanzungen verwandelt worden. Zur Linken des Eintretenden dehnen sich Gärten aus, welche sich längs der ganzen Mauer herumziehen und einen grünen Kranz um die sämmtlichen Gebäude-Complexe bilden.

Wenn wir nach dem ersten Ueberblick erstaunt über die Metamorphose der einstigen berühmten Abtei unsere Schritte über den freien Raum vor uns weiter lenken, so kommen wir zuerst an das erwähnte Cameralamtsgebäude, wo der Archäologe einige Momente inne halten wird, um in dem Geschäftszimmer einen hierher versetzten und über der Thüre befindlichen flachen Stein zu betrachten. Dieser hat keine Inschrift, aber zwei Wappenschilder im Basrelief; das eine stellt das hohenstaufische Wappen dar: über einem Helme ist der Adler mit erhobenen Schwingen und unterhalb der Schild mit den drei Löwen; das andere Wappen daneben enthält die Embleme des Siegels Karls V. für das Herzogthum Württemberg, und über dem Schild ist ein Helm mit dem Teufel'schen Hundskopf. An der südlichen Außenwand dieses Hauses sind ebenfalls drei Denksteine des Klosters eingefügt; der östliche ist am meisten verstümmelt, in der Mitte ist eine Bregel, worauf die Abt'smütze, und rechts der Abt'sstab, bekanntlich das Zeichen des Abtes Kerler. Von der Umschrift läßt sich entziffern A. D. 1488 dom Georgi abb hujus monasterii. Um den zweiten Stein stehen die Worte A. D. 1550. Benedictus Abbas, dessen bildliche Bezeichnung, eine mit Trauben behangene Rebe, darüber Abt'stab und Bischofsmütze, die Mitte der Tafel einnimmt. Der dritte, westliche Denkstein bezieht sich auf den Abt Lorenz Autenrieth. Er enthält unter seinen Initialen A. L. sein Emblem, den Mühlstein, darüber Abt'smütze und Abt'sstab; seitwärts ist ein von einem Engel getragener

Schild mit dem Klosterwappen, nämlich ein sitzendes, gekröntes Marienbild mit dem Jesuskind; vornen ist der Mond und hinten die Sonne. Obgleich diese Gedenktafeln hier nicht an ihrem Plage sind, so ist das Einfügen der Steinfragmente in Häuser- und Kirchen-Mauern, wenn sie nicht in Museen deponirt werden, das beste Mittel, dieselben der Nachwelt zu erhalten und zu verhindern, daß sie durch Privatbesitz der Allgemeinheit entzogen werden. Vor dem Cameral-Amt, welchem südlich das Wasch- und Badhaus mit einem großen Wasserreservoir und daneben das kleine Observatorium gegenüber liegen, breitet sich auch jenseits ein freier Gartenraum aus; dann kommt auf der höchsten Stelle des Plateaus die dritte und zugleich die interessanteste Gruppe von Gebäuden, aus der Kirche, dem östlich derselben sich hinziehenden Kreuzgangreste und der Prälatur bestehend, welche letztere jedoch im Jahre 1860 zur Wohnung des Revierförsters umgewandelt worden ist. Der erste Theil der Kirche, welcher sich den Blicken des Ankommenden darbietet, ist der Chor mit seinem hölzernen Glockenthurm aus neuerer Zeit und seiner eigenthümlichen Bildung; durch seinen fensterlosen, jetzt mit zwei Thüren verschlossenen Untertheil ging ehemals der Kreuzgang hindurch; die obere Hälfte des Chores hat drei gothische Fenster, von denen die beiden seitlichen nur halb so hoch sind als das mittlere, weil das Dach des Kreuzgangs ihre Brüstung nicht tiefer herab gehen ließ. Fenster desselben Baustils finden sich ebenfalls am südlichen und nördlichen Ende der weit

vortretenden Querschiff-Arme, welche außerdem an der freien westlichen Wandung ein romanisches Fenster in dem Obertheile haben. Ehe wir weiter gehen, bemerken wir an der östlichen Außenwand des südlichen Kreuzarmes eine schräg herabgehende, von der Anlage eines ehemaligen Daches herührende Vertiefung, sowie in der Wand des Sanctuariums eine Nische. Diese ist die zugemauerte Pforte, welche einst in den unteren Chor führte. In diesem Winkel zwischen Querschiff und Chor war wahrscheinlich die Capelle, in welcher bei einer Umänderung des Chors, vielleicht durch Abt Schenk von Arberg 1469, die irdischen Ueberreste Irene's beigesetzt worden sind. In einer Klosterrechnung wird des vor ungefähr 200 Jahren erfolgten Abbruchs einer Capelle, wo die Maria gräca liegt, erwähnt. Irene wurde in Deutschland mit Maria, dem geläufigeren Namen, übersetzt, obgleich Irene (der Friede) mit der Bedeutung Maria (Mirjam, Stern des Meeres) keine Aehnlichkeit hat. Nach Decan Fraas wurde vor einer Reihe von Jahren der Schutt einer an die Westseite des Kreuzganges angebauten Capelle, deren zugemauerter Eingang noch sichtbar ist, weggeschafft und dabei unter den Trümmern eines steinernen Sarges ein Ring von feinem Golde und byzantinischer Form gefunden, der in den Besitz Seiner Majestät des Königs übergegangen ist. Man vermuthet, daß dieser Ring von Irene herrühre. Was den nun auf dieser Seite verschwundenen Kreuzgang betrifft, so zeigen seine bei Nachgrabungen zu Tage kommenden Fundamente, daß er

sich hier vor der Kapelle hinzog, letztere daher an seiner westlichen Seite lag.

Die Seitenschiffe der Kirche sind von je zwei romanischen und zwei spätgothischen Fenstern miteinander abwechselnd erhellt und das Claristerium (der obere Theil des Mittelschiffes) auf jeder Seite von fünf rundbogigen Fenstern mit abgeschrägter Laibung, deren bedeutende Größe eine späte romanische Periode andeutet. An der südlichen Seite der Kirche ist ein kleines Portal, der gewöhnliche Eingang, im Geschmack der spätesten Gothik. Den Thürsturz bildet ein flacher Bogen, und Rundleisten durchschneiden sich in der Einfassung. Es ist dieses eine am Schluß des Spitzbogenstils aufgekommene Nachahmung des Holz-Rahmenwerkes. Ein Radfenster über dieser Pforte, mit sogenanntem Flammen-Maßwerk ausgefüllt, ist aus derselben Bauperiode. Neben diesem war ehemals westlich ein größeres Fenster, welches innen noch eine Nische bildet, außen aber durch einen eingesezten Grabstein verschlossen ist. Ungeachtet dieser Weise wurde dieser Denkstein bis zu seinem oberen Theil mit Mörtel beworfen und dadurch die Inschrift verhüllt. Man sieht nur noch die gothische Schlußverzierung, und unter dieser zwei Schilder: das eine ist abgemeißelt worden, das andere enthält im Relief die Mütze und den Stab eines Abtes. Wünschenswerth war ohnedies nicht dieser Ausschluß des Lichtes, da der rothe Anstrich der Innenräume die nur durch oxydirte Glasscheiben eindringende Helle sehr vermindert. An der südwestlichen Ecke der Kirche, wo die

Palissaden des Forstamtsgartens die Vollendung des Umgangs verhindern, ist dicht neben dem ebenerwähnten Eingang ein runder massiver Thurm, wie die ganze Kirche aus einem weißen grobkörnigen Sandstein erbaut und mit Lichtöffnungen von romanischer Form versehen; an seiner östlichen Seite war ehemals eine Capelle, deren Satteldach ihre Spuren noch zurückgelassen hat. Der Thurm ist von fünf senkrechten und einer horizontalen Gurte umgeben; der obere Theil desselben ist abgetragen, und seine jetzige bis zum Dache der Kirche reichende Höhe beträgt 40', sein Durchmesser 25'. Durch auffallende Festigkeit der beinahe 5' dicken Mauern zeigt er auf den ersten Blick, daß er von einer alten Burg herrührt; aber die Meinungen über seine Entstehungszeit divergiren sehr. Weil der Römerwall von Pfahlbronn nach dem Hohenstaufen sich über Lorch zog, glauben Manche, daß er ein Theil einer römischen Beste war; Andere wieder behaupten, daß er der Ueberrest einer Burg des Herzogs Marsilius sei, welchen Crusius als zu Pipin's Zeiten lebend anführt. Diese Meinung war ehemals vorherrschend; daher erhielt er den Namen „Marsilius-Thurm.“ Doch die sagenfreie Geschichte kennt keinen Herzog dieses Namens. Am wahrscheinlichsten ist der Thurm mit seinen romanischen Fenstern der letzte übrig gebliebene Bestandtheil einer Burg, welche die Hohenstaufen hier besaßen und in ein Kloster verwandelt haben. An der entgegengesetzten nordwestlichen Ecke der Kirche stand ehemals ein zweiter Thurm, vielleicht aus derselben Zeit. Dieser lag nach alten

Chroniken schon 1488 im Schutt, dem Jahr, in welchem der jetzt noch stehende und zu klösterlichen Zeiten als Glockenthurm benutzte ausgebessert und vergrößert worden ist. Ein großes, schwerfälliges Dach deckt Thurm und Kirche. Diese obere Abtheilung, welche das Gotteshaus sehr verunstaltet, wird seit dem vorigen Jahrhundert als Fruchtspeicher gebraucht.

Auf der westlichen Seite der Kirche ist, wie beständig, der Haupteingang; dieser ist jetzt des davor liegenden Gartens wegen nur von dem Innern der Kirche aus zugänglich. Die westliche Fagade ist ganz einfach, und der frühere spitz zulaufende Giebel ist abgetragen; schief nach außen herabgehende Vertiefungen an der Wandfläche lassen darauf schließen, daß ehemals eine Vorhalle hier existirte.

Das Portal schließt oben im runden Bogen ab. Ein früherer horizontaler Sturz, der theilweise an den Seiten noch sichtbar ist, mag auch wohl nicht der ursprüngliche sein, sondern von späteren Veränderungen herrühren. Mächtige Streben treten an beiden Seiten des Portals hervor. Als vor wenigen Jahren die südliche derselben ausgebessert wurde, bestätigte es sich, daß hier der Kirchhof lag, von welchem früher die Rede war; denn ganz gut erhaltene Schädel und andere menschliche Gebeine kamen bei dem Graben zum Vorschein. Obgleich der jetzige Eingang auf der südlichen Seite liegt, wollen wir doch von dem westlichen Hauptportal aus die Kirche betrachten.

Zuerst gelangt man in das Vorhaus, welches, von

der Breite des Querschiffes und von der Höhe des Mittelschiffes, sich vor die ganze Kirche legt und ihr, von Westen gesehen, den Eindruck einer Hallenkirche verleiht, weil die niederen Seitenschiffe dadurch verdeckt sind. Dieses Vorhaus besteht aus drei dem Innern des Gotteshauses entsprechenden Abtheilungen. Die mittlere erscheint wie eine Fortsetzung des Mittelschiffes und ist durch sehr hohe Rundbogen von den beiden Seitentheilen getrennt; letztere, welche Stadtpfarrer Merz Thurmhallen nennt, sind auch von den Seitenschiffen durch Rundbögen geschieden, die viel niedriger, als die eben erwähnten sind. In der mittleren Abtheilung war über dem Portale noch am Schluß des vorigen Jahrhunderts ein Frescobild, welches die beiden Brüder des Stifters, Walther und Ludwig, in der Tracht des 11. Jahrhunderts, mit Schwertern umgürtet, darstellte; jeder hielt eine Fahne in der Hand, auf welcher drei gelbe Löwen übereinander im rothen Felde gemalt waren. Ueber dem Bilde standen die Worte *Fratres fundatoris nostri Gualterus Ludovicus*; in ihrer Mitte sah man ein Wappenschild mit den heraldischen Zeichen der Fahnen, und über dem Schilde einen offenen Helm, auf welchem eine Säule mit Pfauenfedern. Die Ueberschrift des Wappenschildes hieß: *Insignia Baronum de Hohenstaufen*.

Auf dem Boden ist des Abtes Jodocus Winkelhofer aus Ulm verstümmelter Grabstein, auf welchem ein Kreuz, links ein Abtsstab und rechts unten ein Schild mit einem

Winkel sich befindet. Die Jahreszahl ist nicht mehr zu lesen, und von der Unterschrift sind nur folgende Worte zu entziffern: anno winkelhofer laur monasterii ejus anima requiescat in sancta pace. In der nördlichen, durch ein gothisches Fenster erhellen Thurmhalle ist ebenfalls eine Grabeplatte mit einem Wappenschilde, worauf eine Bregel, das Emblem des Abtes Georg Kerler; über dem Schilde sind Abts-Mütze und Stab, und auf einem verschlungenen Bande liest man: Anno Dom. 1510 obiit venerandus georgius kerler reformator et abbas hujus monasterii d. nos. mariae. Die südliche Thurmhalle ist fensterlos. In ihr öffnet sich der kleine Zugang in den Marsiliusthurm, welchen man mittelst einer durch passend angebrachte Lichtöffnung erhellen Wendeltreppe besteigen kann; die 63 Stufen derselben führen auf den Dachboden der Kirche hinauf.

Was das Innere der Kirche betrifft, so ist sie eine im Kreuz erbaute dreischiffige Säulen-Basilika mit einem um mehrere Stufen erhöhten Querschiffe, einem unteren und oberen Chore und einem noch höher als diese liegenden Chorschluß. Die Dimensionen der Kirche sind folgende: die Länge des ganzen Innenraums, das Vorhaus mit inbegriffen, 160'; die Breite des Langhauses 55', wovon 25' auf das Mittelschiff, 12' auf die Seitenschiffe und 3' auf die Pfeiler kommen; in dem Querschiff und dem Vorhaus ist die Breite 75' und in dem Chore 26'. Die Höhen betragen: im Mittelschiffe 37', in den beiden

Seitenschiffen je 18', im Querschiffe 36' und im Chor 30'. Das Langhaus ist mit einer flachen, getäfelten Holzdecke versehen; die Bierung, Kreuzarme und Chor dagegen mit Netzgewölben. Die Mittelschiffwand ruht auf jeder Seite auf fünf runden, ungegliederten Bogen, welchen je 4 Pfeiler als Stütze dienen; letztere sind oblong, 3' auf 3 1/2' ohne Sockel, je 8' 3''' von einander entfernt; die 3 westlichen Pfeilerpaare sind mit Frescobildern Hohenstaufischer Fürsten in Lebensgröße geschmückt, das erste Paar derselben außerdem noch mit Sculpturwerk. Auf der Ostseite des südwestlichen Pfeilers ist das Monument des Abtes Nikolaus Schenk von Arberg; dieser ist im Hochrelief dargestellt und im vollen Ornate mit der Bischofsmütze auf dem Haupte und einem Buche in der linken Hand; die rechte hielt ehemals den jetzt abgebrochenen Abtstab. Die Schlussverzierung des Steins ist in gothischer Kleeblattform; auf beiden Seiten desselben sind Wappenschilder: eines mit einem springenden Hirsch, dem arbergischen Zeichen, das andere mit dem baldwin'schen Embleme, einem springenden Stierhorn. Die Umschrift lautet: Da gloriam deo Anno Dm. 1479 obiit venerabilis pater diis nicolaus schenk de arberg abbas hujus monasterii. An dem nordwestlichen Pfeiler ist ein zweiter ähnlicher Denkstein mit dem Hochrelief eines Abtes, dessen Bischofsmütze und ganze Kleidung viel reicher als die des Abtes Nikolaus sind; die rechte Hand mit dem Abtstabe ist abgebrochen, die noch erhaltene linke hält ein Buch; nach

Hochstätter stand dieses Sculpturwerk am Schlusse des vorigen Jahrhunderts bei der Grabcapelle der von Schechingen und ist das Denkmal des Abtes Sitterich. Viele glauben, daß das Bildniß den ersten Abt Herbert vorstellen soll; aber die Buchstaben der Inschrift, sowie die Zierrathen, besonders die Rosetten des Ueberwurfes, sind rein gothisch. Was die obere Schlußverzierung betrifft, so wurde diese in der Zopfzeit hinzugefügt. Die linke Seite der Umschrift, mithin Namen und Jahreszahl, fehlt; auf der rechten Seite stehen nur die Worte: *abbas hujus cenobii ejus anima requiescat in pace amen*, welche keinen nähern Aufschluß geben. — Das Wappenschild unter der Schlußverzierung der linken Seite fehlt; auf der rechten ist ein Schild mit 5 Bögeln, vier in den Ecken, einer in der Mitte; an einer Archival-Urkunde kommt nach Hochstätter Sitterich's Sigill mit diesem Wappen vor.

Die Frescobilder der Hohenstaufen, welche, durch Zeit und Feuchtigkeit verblaßt, die drei westlichen Pfeilerpaare schmücken, stellen folgende Herzoge, Könige und Kaiser dar: an der südlichen Seite des Langschiffes ist auf dem ersten Pfeiler, fast bis zur Unkenntlichkeit ausgebleicht, der Stifter des Gotteshauses, Herzog Friedrich I. oder der Alte von Schwaben mit seiner Gemahlin Agnes, beide in knieender Stellung und mit einander das Bild des Klosters emporhaltend; dann folgen die Nachkommen der Weiden, nämlich: Herzog Friedrich II. oder der Einäugige, die Kaiser Barbarossa und Heinrich VI. Auf der andern

Seite des Langhauses sind, von Osten anfangend, Kaiser Friedrich II., König Konrad IV., Konradin, über welchem ein Medaillon seine Hinrichtung durch die Richtfalle nebst Karl von Anjou und dem Papst als Zuschauer darstellt, welches Bild aber im jetzigen Zustande kaum noch erkennbar ist. Den Schluß bilden König Philipp und seine Gattin Irene von Byzanz; auch diese sind knieend gemalt, wie die Gründer des Klosters, und eine dreifache gelbe Tafel emporhaltend. Jetzt sind die Gemälde auf derselben verschwunden; nach einer Rede, die M. Crusius über Irene im J. 1597 in Tübingen hielt, war auf der mittleren Tafel Christi Kreuzigung, rechts das Opfer Isaaks und links die Schlange Moses; über dem Bilde ist in einem Medaillon ein Marienbild mit dem Jesuskind.

Als Crusius 1588 nach den von dem Brande noch rothen Ruinen der Hohenstaufen-Burg, die jetzt ganz verschwunden sind, und innerhalb welcher schon damals der Schultheiß Frucht säete, eine Reise machte, besuchte er zugleich seinen Freund Vinarius, den Abt in Lorch, und besah bei dieser Gelegenheit die Klosterkirche, von welcher er in seinen Annalen eine Beschreibung hinterließ, ohne dabei zu erwähnen, daß die Hohenstaufenbilder im Bauernkriege zerstört worden seien. Er gibt zugleich die Farben der Kleidungen an, welche im Allgemeinen mit den jetzigen übereinstimmen; manche, wie die rothe Farbe, sind aber überall verschwunden. Das himmelblaue Kleid Heinrichs VI. ist braun, und seine grünen Strümpfe sind isabellfarbig

geworden, welches man wohl auf Rechnung der Veränderung der Farben bringen kann. Dieses schließt freilich die Annahme einer spätern Uebermalung nicht aus. Dr. Franz Kugler äußert sich im Kunstblatt von Schorn 1840 darüber folgendermaßen: Daß die Bildnisse Hohenstaufischer Großen, die Wandgemälde im Kloster Lorch, welche noch gegenwärtig dort zu sehen sind, aus einer Periode herühren, die sich nicht über das 17. Jahrhundert erheben dürfte, sagt jedem Kundigen der Anblick. Auch ist durch unseren Freund, den Obertribunal-Procurator Herrn Abel, der im Auftrag des Hohenstaufen-Vereins vor mehreren Jahren mit dem Professor der Kunstschule, Herrn Maler Dietrich, die Lorch'er Kirche untersuchte, die Entdeckung gemacht worden, daß die gegenwärtigen Bilder auf einer Lünche sich befinden, welche über andere ältere Gemälde hergezogen ist. Soweit sich ohne Erlaubniß der Behörden und ohne völlige Zerstörung eines Theiles der übermalten Bildnisse die Untersuchung ausdehnen ließ, erkannten die beiden solche Darstellungen, deren Technik und Costüm in das Zeitalter der Vorblüthe deutscher Malerkunst hinaufweisen, in jenes Zeitalter, in welchem der rühmlich genannte Nicolaus von Urberg Abt des Klosters war, dessen kunstsinningem Eifer jene ursprünglichen Gemälde ohne Zweifel ihr Entstehen verdanken. Möglich, daß dieselben, die auch schon in dem jüngst entdeckten Theile sich als beschädigt auswiesen, bei dem Sturm, der während des Bauernkrieges auf das Kloster geschah und die Kirche theilweise zerstörte,

im Großen benachtheiligt wurden, und daß ebenfalls in späterer, protestantischer Zeit oder während des 30jährigen Kriegs von den, wiewohl nur auf kurze Dauer wieder eingewanderten Mönchen die hohenstaufischen Bildnisse übermalt worden sind. Das östlichste Pfeilerpaar des Langhauses, wo die zur Bierung hinaufführende Treppe beginnt, ist nicht durch Bilder geschmückt; an dem nördlichen derselben ist die Kanzel angebracht, und an dem südlichen befindet sich ein deutscher Grabstein aus der lutherischen Zeit, derjenige nämlich der Ehefrau des Abtes Vinarius oder Weinklein, von welchem selbst kein Denkmal mehr vorhanden ist. Auf dem Wappenschild ist ein mit Trauben behangener Rebstock, über dem Wappenschild ein gekrönter Helm, über welchem sich zwei Adlerflügel erheben. Zwischen letzteren ist ein Weingärtner mit ausgestreckten Armen, der in der Rechten eine Hacke, in der Linken ein Nebenband hält. Unten ist der Psalm eingegraben: Her verwirf mich nit in meinem alter, verlas mich nit wan ich schwach werde. Die Umschrift lautet A. D. 1598 den 14. August starb des ehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Abts Vinarii für. wirt. rath und generals zu Lorch Catharina Heterin ehlich Hausfrau, die Gott frölich erweken welle. Amen.

In der Mitte des Langhauses befindet sich das Monument, welches Abt Nikolaus Schenk von Arberg den Gründern des Klosters errichtet hat. Es steht auf einem breiten Untersatze und hat die Form eines Sarkophages von 4' Breite, 7' Länge und 4' Höhe. Wie durch ein Wunder

ist dieser Monolith der Vernichtung im Bauernkriege entgangen, nur an den südlichen Ecken ist er etwas verstümmelt. Die jederseits $\frac{1}{2}$ ' vortretende Deckplatte ist mit Reliefs geschmückt; diese bestehen aus dem Wappenschilde, welches die Hohenstaufen nach ihrer Erhebung zur Herzogs- und zur Kaiserwürde führten und welches noch ein Bestandtheil des württembergischen Wappens ist, nämlich drei zum Lauf gerichtete Löwen übereinander. Die Schildhalter des Wappens sind zwei Engel mit langen perückenartigen Locken und weiten Gewändern, deren architektonisch behandelte starkgebrochene Falten die Ecken der Platte ausfüllen. Ueber dem Wappenschild ist ein gekrönter Helm und darüber ein Adler im Profile mit hoherhobenen Schwingen. Auf dem Rande der Platte ist folgende Inschrift eingegraben: A. D. 1102 jar ward disz closter gestift hie lit begraben .herzog fridrich von swaben — er und sin kind diesz closters stifter sind — sin nach-kinling ligent och hie bij got wallen gnadig sii — gemacht im 1475. Die Seitenwände des Monumentes sind mit abgerundeten gothischen Kleeblattformen und an den Ecken mit 1' 18'' hohen Statuetten geziert. Gegen Südwest ist eine weibliche Gestalt mit fehlendem Haupte. Sie hält ein Spruchband in der rechten und einen Rosenkranz in der linken Hand. Der obere Theil fehlt ebenfalls an der weiblichen Statuette gegen Südosten, welche in der Linken das Modell einer Kirche, in der rechten abgebrochenen Hand einen Beutel hält. Die zwei übrigen besser erhaltenen Gestalten

stellen gekrönte bärtige Männer dar. Der gegen Nordost stehende hält mit dem linken Arm, über welchen sich ein Spruchband schlingt, das Modell einer Kirche, in seiner rechten Hand ruht ein Scepter. Die männliche Figur gegen Nordwest, deren linke Hand sich im Gürtel stützt, hat in der rechten ein abwärts gerichtetes Schwert, um welches eine Rolle (vielleicht die Stiftungsurkunde) gewunden ist. Unter diesem Monumente ist in den röthlichen Felsen, auf welchem die Kirche unmittelbar ruht, eine Gruft gehauen, worin einige Sarkophage stehen, von denen später die Rede sein wird. Der Estrich der ganzen Kirche ist bei ihrer Restauration in unserem Jahrhundert mit rothen Ziegelsteinen belegt worden; zwischen diesen sind einige alte Grabesplatten eingefügt, viele aber sind bei dieser Gelegenheit verschwunden. Drei Denksteine sind westlich neben dem Hohenstaufendenkmale. Sie sind, von Norden anfangend, die folgender Abte: Volkards von Schemingen, mit einem Kreuze, links dem Abtstabe und rechts dem Wappen seines Geschlechtes; in der Mitte ist der Denkstein Ludwigs von Stubberg, und schließlich der Johanns von Schemingen. Sie haben sämmtlich dieselben Insignien, nur ist der Abtstab bei Letzterem reicher gebildet. Gegen Südosten sieht man im Mittelschiff noch zwei Grabesplatten neueren Datums, welche gleichwohl sehr abgeschliffen sind. Auf der ersten steht die deutsche Inschrift: Den 3. Febr. 1640 morgens zwischen 3 und 4 Uhr starb des hochwürdigen und rechtsgelehrten Herrn Johann Jakob Müller, dieses

Gotteshauses bestellten Secretarii, eheliche Hausfrau Maria Magdalena Dunderin. Oben sind zwei Wappenschilder; das eine davon findet sich ebenfalls auf einem kleinen daneben liegenden Grabsteine wieder mit der Umschrift: Lasset die kleinen zu mir kommen. Die Inschrift des Steines erzählt, daß hier eine Tochter des obgenannten Secretarius Namens Maria Ursula im frühen Alter von 7 Wochen gestorben und hier begraben worden ist

Das nördliche Seitenschiff bietet nicht viel Erwähnenswerthes. Eine hohe Wandnische vertieft sich dort über zwei Stufen und nimmt die Stelle einer ehemaligen nördlichen Eingangsthüre ein. Auf dem Boden sind zwei alte Grabsteine. Der eine ist der des Abtes Ulrich II. Von dem Namen ist nur Iricus a, und von der Jahreszahl 1300 zu lesen. Der andere ist ganz glatt abgeschliffen und ohne eine Spur von Buchstaben.

Im südlichen Seitenschiff sind gleich neben der Thüre zwei sehr gut erhaltene Denksteine in der Mauer eingefügt. Der erste enthält das Familienschild des Abtes Benedict von der Nebstockischen Familie (eine mit Trauben behangene Kebe); darüber sind Abts-Mütze und Stab angebracht. Unterhalb ist folgende Inschrift: Conditur hic hujus claustris memorabilis abbas, cui Latium nomen ven. Benedicti dedit, haec pie quando transis monumenta viator commendes summo membra sepulta deo obiit anno Dom. 1563. (Hier ruhen die Gebeine des merkwürdigen Abtes dieses Klosters, welchem die römische Kirche den

Namen des ehrwürdigen Benedicts gegeben hat. Wenn du, frommer Wanderer, vor diesem Denkmal vorüber gehst, so sende für den hier begrabenen Leib ein Gebet zum höchsten Gott. Er starb im Jahre des Herrn 1563). Der nebenan stehende Grabstein mit Abts-Mütze und Stab über dem Wappenschild, welche der darauf gemeißelte Mühlstein als den des Abtes Lorenz Antenrieth erkennen läßt, hat folgende Inschrift: Habes viator in hoc mausoleo ossa piissimi praeclarissimi viri Laurentii patris ac abbatis monasterii Loriche qui strenue summa animi fortitudine constantiaque 15 perpetuos annos schisma lutheranorum pertulit, qui et miseris succurrere didicit. Jam vero in communem locum abiit christianissime catholiceque dum praeuisset monasterio annis 24 Anno vero a Christo nato 1549, vitae anno 66 die 17. Februarii emigravit, ejus anima deo vivat Amen. (Wanderer! in diesem Grabe hast du vor dir die Gebeine des sehr frommen und berühmten Mannes Lorenz, Mönchs und Abts des Klosters Lorch, welcher tapfer mit höchster Geisteskraft 15 lange Jahre hindurch gegen die Kirchentrennung der Lutheraner gekämpft hat und den Armen beizustehen lehrte. Nun ist er von diesem Leben abgeschieden, nachdem er christlich und katholisch dem Kloster 24 Jahre lang vorgestanden. Er starb im Jahre des Herrn 1549, im sechs und sechzigsten seines Lebens, am 17. Februar. Seine Seele lebe in Gott fort. Amen).

Beide Seitenschiffe endigen östlich mit Capellen, in welche die Kreuzarme umgewandelt und die durch spitze Bögen von ihnen getrennt sind. Wie die Vierung über das Mittelschiff, so sind diese über die Nebenschiffe erhöht. Südlich ist die Bartholomäus-Capelle, zu welcher 5 Stufen hinaufführen, und nördlich über 6 Stufen die Mauritius-Capelle, welche von dem entsprechenden Seitenschiffe durch eine niedere Mauer mit einem kleinen Eingang getrennt ist.

Von dem westlichen Portal 70' entfernt führt eine Treppenschicht von 8 Stufen auf die Vierung der Kirche, den ältesten Theil derselben, hinauf. Auf vier mächtigen Pfeilergruppen, welche durch Rundbögen verbunden sind (nur der Bogen gegen das Langhaus zu ist spitz), ruht hier ein Netzgewölbe, in dessen Mitte statt des Schlußsteins eine weite kreisförmige Oeffnung sich befindet. Die Pfeiler nebst den in ihren Winkeln stehenden Viertelsäulen gehören der romanischen Bauordnung an. Ihre Basis ist die attische, diese ruht, wo sich die Säulen theilweise in die tieferen Kreuzarme und Nebenschiffe erstrecken, in ersteren auf mit Kehlen und Wulsten gegliederten Piedestalen, in letzteren auf zwei hohen Stufen. Die Kapitäle der zwei westlichen Pfeiler sind zum Theile verstümmelt; besser sind die der beiden östlichen erhalten. Sie sind durch Flechtwerk zwischen zwei Rückstäben, worüber ein Rundbogen-Ornament, verziert. Das Kämpfergesims zieht sich über Pfeiler und Viertelsäulen hin und besteht aus einer weit

ausladenden Platte, deren Schmiege bei jedem Pfeiler auf verschiedene Weise mit Arabesken ornamentirt ist, bei den südöstlichen außerdem mit Basreliefs von löwenartigen Thierfiguren mit gemeinsamen, an den Ecken vorstehenden Köpfen. Die Kapitäle der Viertelsäulen sind ikonische; bei den westlichen ist die Verzierung abgemeißelt, das südöstliche Kapital wird durch einen grotesken Thierkopf gebildet, auf dem nordöstlichen sind zwei reiherartige Vögel mit herabgebeugten Hälsen, deren Köpfe sich in dem Rachen eines Thierkopfes vereinigen. An dem nordwestlichen Pfeiler der Bierung ist die Gedenktafel des ersten lutherischen Abtes Udal, ein Wappenschild, in dessen Mitte ein Querkalken mit einem Beile, in dessen unterem Schildfeld eine aufrechtstehende, in dessen oberem zwei solche Lilien sind und auf dessen Seite der vom Schweißtuch umflatterte Abtstab hervorragt. Die Umschrift heißt: Anno Dom. 1576, 18. Novembris obiit reverendus vir D. Georg Udal abbas monaste. Laureacensis reformat: primus Unter dem Wappenschild stehen die Worte: Tempus erit christi quo mox virtute resurgam ut semel extremam clausurit hora diem. An dem südwestlichen Pfeiler ist ebenfalls eine Tafel mit einem Schild, auf welchem ein aufrechtstehender, mit den beiden Tazen ein krummes Schneidmesser haltender Löwe, darüber Abts-Mütze und Stab, dargestellt sind; die Umschrift lautet: Joachim Martini Monasterii laureacensis abbas anno 1683. Südlich, neben der Bierung und von dieser nicht getrennt,

aber drei Stufen tiefer ist die Bartholomäus-Capelle mit den Gräbern der von Schechingen. Die Decke dieser Todtencapelle ist ein Netzgewölbe, auf dessen Schlußstein das Wappen der von Schechingen sich befindet. Der Schild ist in der Mitte quer, das obere Feld der Länge nach in zwei gleiche Vierecke getheilt; die rechte obere Abtheilung ist weiß, die linke roth und das untere Feld blau. Die Gurten des Gewölbes ruhen auf Consolen, welche schildförmig gebildet sind und wahrscheinlich früher, ehe sie ausgebleicht waren, dasselbe Wappen trugen. In dem Boden sind sechs sehr abgenützte Grabsteine in zwei Reihen eingefügt. Der nördliche ist der Denkstein des Abtes Volkard III. von Schechingen, mit einem Kreuze, links dem Abtstabe, rechts dem Wappen der von Schechingen. Die Umschrift heißt: A. D. MCCCCLXI obiit venerabilis dominus Volkardus Schechingen ab in die omnium sanctorum et requiescat in pace. Südlich von diesem folgen der Reihe nach: der Grabstein des Abtes Wilhelm Schenk von Arberg, mit dem Abtstabe, neben welchem zwei Schilder, rechts mit einem springendem Hirsch, dem arbergischen Wappen; das linke Schild ist etwas weiter herabgerückt und enthält das Wappen der von Schechingen. Von der Umschrift ist zu entziffern A. D. MCCCXXXXI obiit abbas schenk de arburg in festum Michaelis. Hierauf kömmt die Grabesplatte des Ritters Ulrich von Schechingen mit dem vollständigen schechingischen Wappen und einem offenen Helme mit einem

rechts gestellten Adlersflügel; ein kleiner Schild ist mit diesem verbunden, welcher in die Länge eine Abtheilung hat, wovon beide wiederum der Länge nach, aber schief durchschnitten und in zwei dreieckige Felder getheilt sind, worin aber keine weitere Figur zu sehen ist, sondern die beiden Felder eine triangel- oder pyramidenförmige Figur machen. Er stellt das von Dalheimische Wappen vor. Die Umschrift ist A. D. MCCCCXIX obiit ulricus de schaechingen armiger vigil. Andre et anno de dalhe

Der letzte Grabstein der oberen Reihe ist der eines andern Ulrich's von Schechingen und seiner Hausfrau Barbara von Gleckblad; er enthält das Wappen der von Schechingen und unter diesem einen Schild mit einem Schwein, welches ein Kleeblatt im Munde hat; die Umschrift ist: A. D. MCCCCXVIII obiit Barbara leblad ulrich von schechingen hausfrau.

In der unteren Reihe sind zwei Platten. Die nördliche ist die des Ehrenfried von Schechingen und der Adelheid, Ludwigs von Stadion Tochter, seiner Hausfrau; hier ist wieder das Schechingische Wappen mit Helm nebst Schilddecken und unterhalb ein kleiner Schild, welcher drei untereinander gelegte Wolfsangeln zeigt, als das Wappen des Geschlechts der von Stadion; die Umschrift lautet A. D. MCCCCXXXII ist gestorben Ernfrieds von Schechingen, Adelheit eheliche tochter dion.

Zuletzt ist der Grabstein der Ehefrau Jörgs von Schechingen Elisabeth Truchsessin von Waltmarshofen zu erwähnen. Das vollständige von Schechingische Wappen ist darauf, und unter diesem ein kleiner Schild, worin sich ein sitzender Hund befindet, das Truchseß von Waltmarshofische Wappen. Die Umschrift ist gerade bei der Jahreszahl verlegt und heißt A. D. . . . ist gestorben Jörg von Schechingen Ehefrau Elisabeth Truchsessin von Waltmarshofen im LXXIII. Jar Got ihr gnedig sy. An der östlichen Wand waren früher lateinische Verse, welche der Nachwelt die Zerstörung des Klosters durch den Bauernkrieg verkünden sollten, jetzt aber übertüncht sind.

Bei weitem interessanter ist die nördlich neben der Bierung zwei Stufen tiefer liegende und von ihr durch eine niedere Scheidewand getrennte St. Mauritius-Capelle, die Wöllwarthsche Todtenhalle, in welcher zehn Steinbilder von Ahnen dieses Adelsgeschlechts in voller Rüstung an drei Wandungen aufgestellt sind; die östliche Seite hingegen enthält zwei große rundbogige Nischen, in denen einstens Altäre standen. Auf dem Schlußstein des Netzgewölbes ist hier das Wappen der von Wöllwart, ein wachsender Mond im gelben Felde, und die Gewölbegurten ruhen auf Consolen mit demselben Embleme. Die Geschichte dieses Rittergeschlechtes ist nur fragmentarisch bekannt, indem die Familien-Archive während des dreißigjährigen Krieges nach Schorndorf geflüchtet wurden und bei der Einäscherung dieser Stadt 1634 verbrannt sind.

Ihre jetzt ganz verschwundene Stammburg lag auf einer Anhöhe zwischen Haarburg und Donauwörth auf dem linken Ufer der Wernitz. Die späteren Glieder dieses Geschlechtes ließen sich im Rinsgau auf den Burgen über dem Kocher und der Lein nieder; ihre Namen erscheinen bei den Turnieren zu Zürich 1165, zu Worms 1209, zu Ravenspurg 1311, zu Eßlingen 1374, zu Schaffhausen 1392. Schon früher mochten sie durch die Nachbarschaft der Güter mit dem Kloster Lorch in Berührung gekommen sein. Nach Crusius waren Otho und Eberhard von Wellwart 1150, Georg 1260 bei Schwäbisch Gmünd ansässig, also ganz in der Nähe unseres Gotteshauses. Aber Nachrichten über Verbindungen der Ritter mit der Abtei haben wir erst seit dem Ende des 14. Jahrhunderts, indem damals Jörg von Wellwart die Todtengruft seiner Familie im Kloster Lorch gründete und sein Sohn Volkard 1391 Abt daselbst wurde. An der Scheidewand neben der Bierung stehen die Bildsäulen der ältesten hier beigesetzten Glieder der Familie. Ihre Reihe eröffnet der eben genannte Jörg oder Georg von Wellwart, geharnischt, mit dem Helme auf dem Haupte und umgürtetem Schwerte; rechts unten ist sein Wappenschild mit dem Halbmond, darüber ein Helm, über welchem ein auf einem Kissen stehender Halbmond; links ist das Wappen der Ritter von Echedingen, aus deren Geschlecht seine Ehefrau war. Die Umschrift heißt: A. D. M. ist gestorben, der Edel und Gestreng her Jörg von Wellwart Ritter. Die Jahreszahl ist

gegenwärtig abgeschlagen. Crusius las noch 1409. Jörg von Wellwart war Pfleger oder Untervogt des Klosters; als solcher vertrat er dieses 1399 vor dem Dorfsgerichte in Lorch. Im Jahre 1396 bestimmten Georg und seine Gattin Anna der Abtei ein Vermächtniß, wofür zum Heile sowohl ihrer Seelen als dem ihrer Vorfahren und Nachfolger auf dem Altare des heiligen Mauritius täglich und zu ewigen Zeiten eine Messe gelesen werden sollte; im Falle die Mönche von Lorch sich saumselig darin bewiesen, sollte auf letzterer Kosten in Madelberg auf dem Altare des heil. Andreas ihre Todtenfeier begangen werden. (Nach Sattler war Madelberg ein durch eine Mauer mit dem Mannskloster Adelberg verbundenes Frauenkloster; beide sind von Volkman von Staufen gegründet; die Nonnen wurden 1465 nach Lauffen verlegt und das Kloster 1525 im Bauernkriege gänzlich zerstört). Mit seinen Söhnen Jörg, der in Hohenstatt, und Jörg, der zu Luterburg wohnte, nebst seiner Gattin Anna machte dieser Georg von Wellwart eine zweite Stiftung 1406 für eine jährliche Gedächtnißfeier, welche am zweiten Tage nach Martini von sechs Conventualen und ebensoviele Priestern aus dem Dorfe Lorch gehalten werden sollte, und die in einer Vigil, einer Messe und einem ewigen Lichte auf dem Mauritius-Altar bestand. Die zweite Statue, der vorigen ähnlich, ist die Jörgs des Aelteren, des Sohnes des ersten Wellwart und Stifters der Linien Laubach und Fachsenfeld. Neben der Statue sind unten zwei Wappenschilder; das eine rechts

das Wellwart'sche, wie bei seinem Vater; das andere Schild auf der linken Seite enthält einen knorrigen Ast, das Wappenzeichen der Edlen von Justingen, von welchen seine Gattin war. Nach Pfahl hingegen war er mit Agnes von Gundelfingen vermählt. Die Umschrift heißt: A. D. Jaar ist gestorben der Edle und vest Jörg von Wellwart. Die Jahreszahl konnte schon Crusius nicht mehr lesen.

Der dritte dargestellte Ritter ist ebenfalls ein Jörg von Wellwart und Sohn des Erstgenannten, in den Chroniken der Jüngere genannt. Er ist der Stifter der noch jetzt existirenden Linie der von Wöllwarth=Lauterburg und Essingen. Das rechts unten befindliche Schild ist das seiner Familie, das links stehende enthält drei schrägliegende, an einander gefügte Rauten, nach Hochstätter das Wappen der Bayer von Flacht und Haslach. Pfahl hingegen nennt dessen Gattin Agnes von Neblingen. Das linke Eck mit den letzten Jahreszahlen ist abgeschlagen. Crusius las 1440. Die Umschrift heißt: A. D. MCCCC . . . Jaar ist gestorben der edel und vest Jörg von Wellwart dem Got guedig sy. Einer von diesen beiden Jörg gehörte zu den angesehensten Rittern des Hofes zu Stuttgart und gab seine Stimme in den wichtigsten Verhandlungen des gräflichen Hauses. Im Jahre 1413 gab Graf Eberhard der Milde von Württemberg einem Jörg von Wellwart die Städtchen Lauterburg und Essingen pfandweise, weil er von ihm 1170 ungar.

und 2370 rhein. Gulden entlehnt hatte. Auf der Kirchenversammlung zu Constanz, sowie bei dem Zuge gegen die Hussiten 1430, waren die von Wellwart, vielleicht durch diese, vertreten. Diese drei Monumente sind gleich sowohl in der Rüstung, als auch in dem gothischen oberen Schluß. Letzterer findet sich noch bei dem vierten Ritter, Wilhelm von Wellwart; aber seine Rüstung ist von den früheren verschieden. Außer seinem Wappenschild finden wir hier ein Schild mit drei Wolfsangeln über einander, das Wappen des Geschlechtes von Etadion, dem seine Gattin angehörte. Die Umschrift heißt A. D. 1463. Jaar ist gestorben der Edel und Best Wilhelm von Wellwart, dem Gott gnedig und barmherzig sy. Auch dieser Ritter hat sich dem Zuge der Hussiten angeschlossen, und er spielte unter den Rätthen und Dienstmannen Ulrichs des Vielgeliebten eine hervorragende Rolle; Graf Ulrichs wichtigste Urkunden wurden von diesem Wilhelm von Wellwart mitunterschrieben, und als ersterer 1458 die Gauerben zu Widdern befehdete, erschien letzterer mit den Uebrigen seines Namens bei den Fahnen der württembergischen Ritterschaft. An der westlichen Wand der Capelle, neben der Eingangspforte des Seitenschiffs, ist eine Bildsäule ohne Umschrift. Nach Crusius waren die Buchstaben vergoldet und wurden deshalb im Bauernkriege geraubt. Man sieht noch tiefe viereckige Löcher, in welchen sie befestigt waren. Wen dieser Ritter darstellen soll, ist schwer zu ermitteln; auf jeden Fall lebte er nach den

früher erwähnten, denn die gothische Schlußverzierung dieses Steines gehört einer späteren Periode an. Dieser Wellwart war zweimal verhehlicht. Auf der linken Seite sind neben dem jetzt abgebrochenen Schwert, welches er mit der Hand umfaßt hält, die Wappen seiner Gattinnen; das rechte Schild ist in der Breite gleich abgetheilt, die obere Hälfte enthält keine Figur, die untere drei Kugeln, wovon zwei oben, eine unten; dieses ist das Wappen der von Freiberg. Auf dem linken Schild sind drei schräge rechts gelegte Schlüssel, das Emblem der Specht von Sulzburg. In der rechten Hand hält er seinen Helm, über welchem der Halbmond und unter welchem das Wellwart'sche Schild ist. Außerdem ist auf dem Denkmale oben rechts das Wellwart'sche, links das Stadion'sche, unten links das Baier'sche von Blacht und Haslach, rechts das Freiberg'sche Wappen zu sehen. Möglicher Weise ist dieser der in dem rothen Buche von Lorch erwähnte Kenwardus de Wellwart, welcher 1492 gestorben ist und außer seiner Statue die seiner Vorfahren, welche nach dem Chor hin stehen, hier aufstellen ließ.

An der nördlichen Wand der Capelle stehen drei durch die dort herrschende Feuchtigkeit mit grünen Flechten bekleideten Wellwart'sche Statuen neben einander; ihre Umschrift ist theilweise oder ganz verwittert.

Bei dem ersten Ritter ließ der Bildhauer einer schauerlichen Einbildungskraft freies Spiel: er stellte einen abgemagerten Leichnam dar, um dessen Schädel, rechten

Arm und linkes Bein sich Schlangen winden; eine Eidechse klettert an der Brust herauf und am Rande der offenen Bauchhöhle sitzt eine Kröte. Auf einem Spruchbände, welches sich um den Körper schlingt, steht die Jahreszahl 1505, in der rechten Hand hält der Todte das vollständige Wellwart'sche Wappen, und links ist ein auf einer Seite ausgeschweiftes Schild, worin wieder drei kleine gleiche Schilder befindlich, zwei oben und eines unten. Die Gattin dieses Ritters gehörte also zum Geschlechte der von Ahlfingen. Um dieses auffallende Bild las Crusius die Worte: A. 1505 starb der edel und vest Ulrich von Wellwart, und er erzählt, daß der Ritter sich auf der Jagd verirrt habe und daß sein Leichnam in der dargestellten Weise später im Walde gefunden worden sei.

Der siebente, auf einem Lindwurm stehende Ritter ist wieder geharnischt. Die Umschrift ist verwittert, und auf dem links befindlichen Wappenschilde ist gar kein Zeichen. Crusius las: A. D. 1500 Jörg von Wellwart. Wahrscheinlich ist dieser Georg derselbe, welcher dem Grafen von Württemberg folgte, als dieser Coadjutor von Mainz war und den Grafen Johansen von Werthheim befehdete; derselbe Ritter wohnte auch dem Belagerer Eberhard des Älteren zu Urach bei und begleitete letzteren auf dem Zuge gegen Herzog Siegmund.

Der achte, dem vorigen in der Stellung und Rüstung gleiche, aber auf einem Löwen stehende von Wellwart ist der, welcher 1485 auf dem Turnier zu Bamberg war.

Auf dem Schilde links ist eine Kanne dargestellt, das Wappenzeichen seiner Ehefrau Dorothea Schillingin von Gannstadt. Die Umschrift, von welcher gegenwärtig nur undeutliche Spuren vorhanden sind, hat uns ebenfalls Grusius erhalten; sie hieß: A. D. 1509. Hainricus V. W. pridie S. Mariae Magdalena. Nach dem rothen Buch von Vorch ließ dieser seine Statue, sowie die zwei zuletzt beschriebenen verfertigen. Vor dieser Gruppe von drei Statuen sind im Fußboden vier Grabsteine eingefügt. Der östliche mit den drei übereinander liegenden Wolfsangeln als Schild seiner Gattin ist der Grabstein Wilhelms von Wellwart. Die zweite Platte enthielt ein Wappenschild mit dem Halbmond, rechts einen geschlossenen Helm, auf welchem ebenfalls der wachsende Halbmond war, und man las zu Hochstätters Zeit noch die Umschrift: 1389 obiit Ulricus armiger. Jetzt ist der Stein ganz abgenützt.

Die dritte Grabesplatte ist, wie aus dem Schilde mit den drei Kauten, dem seiner Gattin, ersichtlich, die Jörgs des Jüngeren von Wellwart.

Auf dem vierten Stein ist nur der Halbmond erkennlich; nach Hochstätter, welcher ihn besser erhalten sah, ist es der Grabstein des ältesten, 1409 gestorbenen Jörg von Wellwart.

Durch einen kleinen Zwischenraum von dem Uebrigen getrennt, ebenfalls an der nördlichen Seite, sind noch zwei auf Löwen stehende von Wellwarte mit ähnlichen Rüstungen, die von den früheren verschieden und viel sorgfältiger

gearbeitet sind. Die Schlußverzierungen dieser beiden Steine gehören schon dem Zopfstil an. Der eine derselben, der neunte Ritter, ist Reinhart von Wellwart. Er hat das Familienschild in seiner rechten Hand, das einzige ohne darüber angebrachten Helm, in der linken den nicht umgürteten Degen. Die Umschrift lautet: A. D. 1520 starb der edel und vest Renwart von Wellwart auf Mittwoch vor St. Ulrichs Tag, dem Gott gnedig und barmherzig sei. Dieser Wellwart wird für den gehalten, welcher den Grafen Eberhard im Bart auf seiner Reise zum heiligen Grab begleitete, sich immer an dessen Hof aufhielt und von demselben in den Eigenthums-Besitz von Lauterburg und Essingen gesetzt wurde.

Die zehnte und letzte Statue ist in der reichsten Rüstung dargestellt; den Helm zieren wallende Straußfedern, die linke Hand ruht auf dem nun abgebrochenen Knopfe des umgürteten Degens, die fehlende Rechte scheint einen Commandostab gehalten zu haben, rechts unten ist das wellwartische Wappen, links ein Schild mit einem aufspringenden, links gerichteten, gekrönten Löwen. Die Inschrift heißt: A. D. 1522 starb der Edel vest Georg Renwart von Wellwart zu lauterburg dem got gnedig sy.

Die sämtlichen hier aufgestellten Statuen, welche uns treue Bilder der Ritterrüstungen während der langen Periode von 111 Jahren geben, sind, wenige Verstümmelungen abgerechnet, welche zumeist die Gesichter getroffen haben, im Ganzen wohl erhalten und bilden eine Sammlung

von Sculpturen, welche nicht minder für den Künstler als für den Archäologen von hohem Werthe ist.

In dieser Capelle waren nach Grufius oben in der Mauer folgende, jetzt verschwundene Grabsteine eingefügt: A. D. 1551. Maj. 30 media tertia Görg Heinrich von Welwart zu Lauterburg; A. D. 1551 Febr. 11. Jörg B. W. zu Hohenroden, Obervogt zu Schorndorf; A. D. 1566. Jann. 7. Sebastian von Welwart zu Hohenroden; A. D. 1567. Apr. 7. Hans Cour. B. W. Dieser ist der letzte von Welwart, der hier beigesezt wurde; nachher waren die Begräbniße der Freiherrn von Wellwart, wie sie sich bereits in einer Urkunde vom Jahr 1540 nennen, auf ihren verschiedenen Gütern.

Aus der Bierung führt eine Stufe in den unteren Chor. Auf der östlichen Seite des runden Triumphbogens ist eine gelbe, viereckige Umrahmung. Die Buchstaben der Inschrift, welche diese umschloß, sind ganz verbleicht. In dem Manuscript über Lorch von Hochstätter finden wir aber die ehemalige lateinische Inschrift aufbewahrt; sie lautet in der Uebersetzung:

„Das durch den Bauernkrieg verwüstete Kloster hat Abt Lorenz 1531 wieder herstellen, die Kirche sodann mit Bildern, Wappen und Inschriften zieren lassen.“ Auf der südlichen Seite dieses Unterchores ist eine Rundbogen-Nische an derjenigen Stelle der Wand, wo von außen die zugemauerte Pforte der vermuthlichen Irene-Capelle bemerklich ist. In der oberen Hälfte der nördlichen Seite ist ebenfalls

eine und zwar mit flachen Bogen geschlossene Nische; diese war die Thüre einer Gallerie, welche zu dem Dormente der Mönche führte. In Baumeister's Zeichnungen des Klosters Lorch, welche 1805 herausgegeben wurden, sieht man im Chor die Treppe, die zu dieser Pforte hinaufging, und über derselben war noch 1790 das vollständige Klosterwappen gemalt, ein gekröntes, auf dem Monde stehendes und von Strahlen umgebenes Marienbild mit dem Jesuskind in der rechten und einem Scepter in der linken Hand; rechts war der Apostel Paulus mit einem Schwert in der linken, und links der Apostel Petrus mit einem Schlüssel in der rechten Hand. In der Mitte des Bodens ist in neuerer Zeit ein Grabstein eingefügt worden. Er ist der jung gestorbenen Tochter eines wohlledlen Herrn Copman gewidmet. Fünf Stufen führen von dem unteren in den oberen Chor, wo der Altar steht und dessen Mittelraum eine Stufe tiefer liegt als sein Umfang. Hier ist an der südlichen Wand eine breite Nische, der einstige Abts-Sitz, in dessen Hintergrund zwei Engel gemalt sind, die einen blauen Teppich halten; als Umrahmung dient die Sculptur eines kleinen gothischen Portals mit seinen Krabben und Fialen. Gegenüber ist in der nördlichen Wand eine hohe romanische Doppelnische. An beiden Seiten des Altars führen 5 Stufen zum höchsten Theile des Chores, seinem dreiseitigen Schluß, unter welchem ein Tonnen-Gewölbe die Decke des hier durchgehenden Kreuzganges bildet. Auf den sechs Schlußsteinen am Sterngewölbe des

Chors, dessen Gewölbgurten auf Blätterconsolen ruhen, sind zur Erinnerung die Wappen derjenigen, welche sich um das Kloster verdient gemacht haben, dargestellt worden. Jetzt ist ihre Malerei ganz ausgebleicht. Als sie noch in vollkommenem Farbenschmuck prangten, sah man hier ein rothes Feld mit drei gelben Löwen übereinander, das schwäbische Wappen; einen gelben Schild mit drei schwarzen, über einander gelegten Hirschhörnern, das württembergische Wappen; ein gelbes Feld mit einem springenden rothen Hirsch, das arbergische Wappen. Das vierte Wappen war das Baldwinische, ein springendes Einhorn im blauen Feld; das fünfte das des Abtes Kerler, eine gelbe Brehel auf rothem Schilde. Dieses ist das einzige, welches noch kenntlich ist. Schließlich sah man das Emblem des Abts Lorenz Nutenrieth, einen weißen Mühlstein im rothen Felde. Bei Besichtigung der Kirche wird sich wohl Jedem die Frage aufdrängen, wo eigentlich in diesen Räumen die Gräber der Hohenstaufen liegen, da diese sich, in der Mitte des Langhauses ausgenommen, durch kein äußeres Merkmal kenntlich machen. Darüber gibt uns ebenfalls der schon oft erwähnte Hochstatter gewünschten Aufschluß, indem er, durch königlichen Befehl ermächtigt, 1790 Ausgrabungen im Innern der Kirche veranstaltete. Dieß ist der Wortlaut seines Berichts:

„Drei Felsengrüfte trifft man in der Kloster-Kirche zu Lorch. In der ältesten, in den röthlichen Felsen gehauenen Gruft, unter Friedrichs Monument, findet man

noch drei steinerne Särge; der längste in der Mitte ist tiefer eingesenkt und mit einem steinernen Hauptlager versehen; rechts ist ein kleiner höher gelegter, links ein etwas größerer ohne Hauptlager. Alle drei aber sind mit keinem Deckel verwahrt und ganz zerstört. Im ersten Chor trifft man die zweite Gruft, aber nur gegen Morgen noch einen kleinen unentheiligten Sarg mit einem dergleichen Deckel, worin der menschliche Körper als Staub und Moder betrachtet werden kann. Die Erde des Körpers ist röthlich, die des Hauptes aber weißlich. Unverlezt wurde dieser Sarg wiederum bedeckt mit der lebhaftesten Vorstellung von der Hinfälligkeit der Sterblichen. Noch eine Gruft ist in dem zweiten Chore; den größten steinernen Sarg findet man darin, welcher aber unbedeckt und, wie die vorigen, auch mit Schutt ausgefüllt war. Nur allein das Monument Friedrichs sagt, daß der Herzog Friedrich in Schwaben und seine Nachkömmlinge hier begraben liegen, sonst traf man in den Gräften in und außer den Särgen leider nichts mehr an, als einzelne, schändliche Entheiligung ihrer Ruhestätte predigende Knochen-Ueberbleibsel.“

Gegenwärtig dient die Kirche nicht mehr zum Gottesdienst, außer bei seltenen Gelegenheiten, wie z. B. als vor Kurzem in der Dorfkirche Reparaturen vorgenommen wurden. Sie hat einen strengen, abgeschlossenen Typus, und alle äußerlichen Reize fehlen. So anspruchslos dieses alte, halb romanische, halb gothische Gotteshaus aber ist, möchte ich es dennoch nicht durch ein glänzendes Gebäude

der Neuzeit ersetzt sehen. Dieses könnte schöner, die Sinne zerstreuer sein, doch gewiß nur auf Kosten der zu den Gefühlen mächtig dringenden Sprache, welche in diesem einfachen Raume lebt.

Von dem früheren Kloster ist ferner das Fragment eines gothischen von Abt Nikolaus Schenk von Arberg erbauten Kreuzganges vorhanden, der, unter dem Chor durchgehend, sich nur mit einem Bogen in nördlicher Richtung hinzieht; die übrigen fünf Bögen setzen sich in einer Länge von 67 Fuß bis zu der ehemaligen Prälatur, der jetzigen Wohnung des Revierförsters, nach Osten fort. Ueber diesem Gange liegen die Zellen des Dormentes der Mönche, und hinter demselben zwei ehemals klösterliche Räumlichkeiten. Nördlich breitet sich vor diesem Gebäudecomplex und der Kirche bis zur Ringmauer hin der frühere Garten des Abtes aus, der seinen ehemaligen Namen bis heute erhalten hat. Der Theil des Kreuzganges unter dem Chor ist wohl schon frühe, wie jetzt, durch Thüren abgeschlossen worden; denn die Arabesken-Malerei des Tonnengewölbes ist noch vollkommen gut erhalten. Er dient gegenwärtig zum Aufbewahrungsorte von Gartengeräthschaften. Die südliche Fortsetzung ist schon längst verschwunden; Gärten bedecken ihren einstigen Verlauf. Der ehemalige Umfang des Kreuzganges ist bei der heutigen Benützung des Bodens nicht leicht zu bestimmen; ein Brunnen, der sich in dem umschlossenen Raum befand, wurde in letzterer Zeit zufällig entdeckt, als die Geräthschaften

dort beschäftigter Arbeiter hinein fielen; darauf wurde er mit mehr Sorgfalt wieder geschlossen. Der jetzt als Holzniederlage dienende Kreuzgang hat ein schönes Netzgewölbe, dessen Gurten sich in spitzen Winkeln vereinigen und ohne weitere Vermittlung in die Wandfläche übergehen. Nahe an seinem östlichen Ende ist eine Pforte, wie die südliche der Kirche mit flachrundem Sturz und mit sich durchschneidenden Rundstäben in der Umrahmung. Leichte Farbenspuren zeigen, daß einst ein Bild darüber war. Diese Thüre führt in einen weiten Raum, die Werkstätte eines Zimmermanns, deren östliches Ende durch eine Scheidewand abgeschlossen ist und einen Gang neben der Revierförsters-Wohnung bildet. Die Werkstätte und der Gang bildeten zusammen das frühere Refectorium. Ganz gut ist noch die flache Holzdecke erhalten. Sie stützt sich in der Mitte auf zwei hölzerne Säulen, deren obere Hälfte mit rautenförmigen Vertiefungen geziert ist und deren Kapitäle dem romanischen nachgebildet sind. Längs den Wänden ruht die Decke auf hölzernen Consolen, deren Arabesken-Malereien besonders in der jetzt den Gang bildenden Abtheilung schön erhalten sind. Auf den Wänden waren vermuthlich biblische Scenen dargestellt. Unbegreiflicher Weise sind sie übertüncht worden; aber noch sieht man einzelne Figuren durch den Anstrich schimmern. Nur ein Bild über dem Eingange, Maria mit dem Christuskinde, blieb verschont. Das Refectorium wird durch fünf große, fast quadratische Fenster mit flachrundem Sturz und

sich durchschneidenden Stäben an der äußeren Umrahmung erhellt. Man sieht an den Spuren der Mauer, daß eines dieser Fenster eine Pforte zu dem davor liegenden Abtsgarten war. Ein zweites Portal im Epishogen führte von hier aus ebenfalls in den Garten. Dieses ist jetzt von dem Refectorium durch den mehrerwähnten Gang abgeschlossen. In letzterem ist noch eine Nische zu bemerken ehemals der Schalter, mittelst dessen der Speisesaal mit der Küche in Verbindung stand. Die Klosterküche selbst ist verschwunden. Sie war in dem Erdgeschos der anstoßenden Prälatur. Davon sieht man nur noch von Außen ein Fenster von der Form jener des Refectoriums und die Thüre; beide sind zugemauert. Vor der Thüre war eine kleine Vorhalle mit einem Pultdache, welche erst vor Kurzem ein Sturm weggerissen hat. Im Kreuzgang, westlich von der Thüre des Speisesaales, ist eine zweite (nun zugemauerte) Pforte eines Durchgangs zu dem Abtsgarten. Jenseits seiner Verbindung mit dem Chor der Kirche setzt sich eine Verlängerung des Kreuzgangs in gerader Linie mit runden Arcaden bis zum nördlichen Theile des Querschiffes, der Todtencapelle der von Wöllwart, fort, und läßt einen 8' breiten freien Raum zwischen dem Chor und der Bogenreihe. In diesem Raum sehen wir an der Nordseite des Chores den Grabstein des ersten Abtes Herbert eingefügt mit der Inschrift: *En primi abbatis crura jacent hac sepultura. Herbertus nomine. Obiit anno † Domini 1124.* Gegenwärtig fehlt zwar der Schluß der

Jahreszahl; die angegebene las noch Crusius. Weiter oben an der Chorwand, nahe bei dem Querschiff, sieht man die vermauerte Thüre der Gallerie, welche aus dem Dorment der Mönche direct in die Kirche führte. Am Anfange der Verlängerung des Kreuzganges ist eine Thüre mit Rundbogenschluß, der Zugang eines dem Refectorium ähnlichen, aber bedeutend kleineren Raumes. Die Fenster sind in der Form dieselben, aber nur zwei an der Zahl. Auch hier findet man eine einfache getäfelte Holzdecke, welche längs den Wänden auf Consolen und in der Mitte des Gemaches auf einer mit Spiralen gezierten Holzsäule ruht. Ob die Wände früher bemalt waren, kann wegen der starken Uebertünchung nicht mehr bemerkt werden. Außen, neben der Wöllwarth'schen Todtencapelle, führt eine hölzerne Stiege zu dem Dorment hinauf, an dessen Anfang man auch hier eine vermauerte Thüre findet. Diese war der Zugang zu der nach dem Chore sich hinüberschwingenden ehemaligen Gallerie. Auf dem Gebälk ist ferner ein Zimmermannszeichen am Anfange der Schlafräume von Interesse. Es enthält die Worte: Mel. Bestlin von Bellingen 1568; in der Zeit, zu welcher schon die lutherische Religion im Kloster herrschte, wurden also die letzten Veränderungen hier vorgenommen. Es existiren noch sechs ziemlich große Zellen, welche zu beiden Seiten einer geräumigen Gallerie mit Ziegelsteinboden und gut erhaltener Holzgetäfelter Decke liegen. Der eine Theil der Stuben bietet Aussicht auf den Raum, welchen ehemals der

Kreuzgang umschloß, die andere Reihe öffnet sich gegen das nahe, nördlich liegende Hügel land. Die Zellen, welche im Durchschnitt 17' lang, 13' breit und $9\frac{1}{2}'$ hoch sind, dienen jetzt als Magazine für Samen, Früchte und dergleichen. Die erste dieser Kammern wird mit dem Namen Prälatenstube bezeichnet; sie ist 24' lang und hat wie die übrigen Holz-Wände und -Decke, die jedoch hier mit Arabesken bemalt sind; auf den Wänden sind außerdem runde Medaillons aus der Zopfzeit mit Thierstücken, astronomischen Beobachtungen u. s. w. Lateinische Verse deuten den Sinn der meisten Bilder. Das klösterliche Leben scheint aufgehört zu haben, ehe diese Ornamentirung aus seiner letzten Existenzzeit vollendet war.

Heideloff hat in seinem Werk ein Säulchen mit romanischem Kapitäl aus dem Kuppelfenster einer dieser Zellen beschrieben und gezeichnet. Dieses existirt nicht mehr. Wahrscheinlich stand es in dem Theil, welcher zur Wohnung des Revierförsters genommen worden ist. Ueberhaupt sind alle Fenster sämtlicher Zellen in neuerer Zeit umgeändert und verkleinert worden. In dem Hause des Revierförsters sind alle antiken Erinnerungen verschwunden. Vor seiner jetzigen Bestimmung diente es als Fruchthalle; für seine solide Bauart spricht die Jahreszahl 1535, welche nebst einem Namen, der bei der beträchtlichen Höhe schwer entzifferbar ist, vielleicht dem des Zimmermanns auf einem der zu Tage liegenden Balken des Dachstuhles eingegraben ist.

Hinter den letztbeschriebenen Baulichkeiten liegt der Abtsgarten, ein freier mit Gras bewachsener Platz, welcher sich bis zu der mit vielen Schießcharten versehenen Ringmauer ausdehnt. Von einem hier befindlichen erkerartigen Fenster, innerhalb dessen Wandungen steinerne Bänke angebracht sind, hat man eine reizende Aussicht über die zum Welzheimer Wald gehörigen Hügel. Auf dem Flachbogen dieses Fensters ist ein verwittertes Wappenschild, über welchem Abtsmütze und Stab noch erhalten sind. Unten ist die Jahreszahl 1513, die Regierungszeit des Abtes Sitterich, im Gesteine eingegraben. In diesem Garten überieht man die Nordseite der Kirche, das mit dem Querschiff gleich weit vortretende Vorhaus, welches auf der südlichen Seite des angebauten Thurmes wegen weniger auffällt; unter dem letzten romanischen Fenster des Seitenschiffes gegen Osten ist der zugemauerte nördliche Eingang im Rundbogenstil und ein ebenfalls vermauerter, in die Todtencapelle der von Wellwart führender Eingang mit horizontalem Sturz. Da der Kreuzgang senkrecht zur nordöstlichen Ecke der letzteren herabsteigt, so treten die hinter und über ihm liegenden Räumlichkeiten hier unter rechtem Winkel zur Todtencapelle vor und finden auch auf der Nordseite an der Revierförsters-Beohnung ihren Abschluß.

Interessant ist als Vergleich die Beschreibung Vorchs am Anfang dieses Jahrhunderts in Prescher's Altgermanien 1804. Der Autor besuchte das ehemalige Kloster und gibt davon folgende Beschreibung:

„Tritt man in den Klosterraum, so findet man die Wohnung des churfürstlichen Oberamtmanns und die Amtsschreiberei gut und modern gebaut. Die Prälatur (die jetzige Wohnung des Revierförsters) ist unbewohnt und steht demnach in der Pflege, am allermeisten das alte Heiligthum. Das Dach nebst einer besonderen, außen angehängten und auf dasselbe führenden neueren Treppe ist allein in vorzüglich gutem Stande, welches sich aber durch den Umstand erklärt, daß ein klösterlicher Fruchtkasten sich über der Kirche befindet. Der Zustand dieser kaiserlichen Stiftungskirche hingegen predigt dermalen dem offenen Auge und dem fühlenden Herzen sehr kräftig die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Der Haupt-Eingang ist ohne Thorflügel; in den langen gothischen Fensterstellen sieht man nur hin und wieder einige zerbrochene Scheiben mit etwas Blei hängen. Beim Eintreten findet man den mit Backsteinen gepflastert gewesenen Boden aufgerissen. Wind, Regen und Schnee haben hier freies Spiel. Bei allem dem denkt man jetzt daran dem Uebel abzuhelfen; ganz scheint dieses nicht mehr thunlich, denn das Gemäuer hat so starke Risse, daß zu viel erforderlich wäre diese zum Gottesdienste nicht mehr dienende Kirche ganz herzustellen; in dem dermaligen Zustand aber kann sie nicht wohl belassen werden, weil man Einsturz und Unglück befürchten müßte. Unter dem 14. und 29. des abgewichenen Oktobers (1803) ist ein churfürstlicher Befehl erlassen worden, in welchem die Abtragung des Langhauses nicht

widerrathen wird, aber desto besser für die Erhaltung des Chores mit dem damit verbundenen Thurm, worin zwei Glocken und eine Uhr sich befinden, gesorgt werden soll; dabei sollen die Alterthümer im Langhaus gesammelt und im Chorgebäude in guter Ordnung aufgestellt werden."

Hier sind wir an dem Schluß der Beschreibung dessen angekommen, was das im Jahre 1837 zum letzten Male restaurirte Kloster Lorch dem Alterthums-Freunde noch darbietet, und wenn der behandelte Gegenstand nicht reichhaltiger ist, so muß man nicht vergessen, daß nach der Zerstörung im Bauernkriege nur das Nöthigste wieder hergestellt wurde und von diesem seither wieder vieles in Abgang gekommen ist. Spurlos ist manches verschwunden, was in den alten Chroniken genannt wird. 1323 wird eine Johannis-Capelle erwähnt, 1421 eine Nicolaus-Capelle, welche 1461 erneuert wurde; da diese Zeit nahe an jene streift, in welcher der Chor wieder aufgebaut und eingeweiht wurde, so ist zu vermuthen, daß die Nicolaus-Capelle diejenige war, welche Irenens irdische Reste zuletzt enthielt. Die Aegidius-Capelle mit drei Altären wurde 1478 restaurirt und eingeweiht; sie lag vor dem Klosterthore, wo ihr Name noch heut zu Tage sich in Gilgengarten erhalten hat. Wann diese verschiedenen Andachts-Orte zerstört worden sind, wissen wir nicht. Wo südlich von der Kirche das Klosterterrain sich herabsenkt, war das sogenannte Fürstenhaus „so gegen Mittag gestanden, wo die Landstraße unten am Berg vorbeigeht, worinnen sonst in

gewissen Zeiten in dieses Kloster gekommene württembergische Herrschaften als Schutzherrn des Klosters zu logiren pflegten." Dieses Haus, in welchem die Hohenstaufen nach der Klosterstiftung gewohnt haben mögen, wurde im Bauernkriege zerstört. In unserem Jahrhundert sind, wie wir erwähnt haben, fast sämtliche Oekonomiegebäude der Abtei entfernt worden. Eine Scheuer südlich vor dem Cameral-Amte wurde 1837 abgebrochen, das Bandhaus stand bis zum Jahre 1858 zwischen der Revierförsterswohnung und dem Cameral-Amte. Der Baufälligkeit wegen wurde es damals abgetragen und zu gleicher Zeit der Zugang zum geräumigen Klosterkeller, welcher sich noch unter der Revierförsterswohnung weit hin erstreckt, verschüttet. Auf dem Forstamt zu Lorch ist ein alter Plan des Klosters ohne Datum, aber, wie es scheint, aus dem 17. Jahrhundert, in welchem das jetzige Städtchen nur aus einer einzigen Straße, an der wenige unzusammenhängende Häuser lagen, bestand. Die Klostergebäulichkeiten waren damals schon auf wenige reducirt; über den tiefen Graben an der Ostseite der Abtei führte eine gedeckte Holzbrücke, innerhalb der Klostermauer standen nur noch sechs Gebäude, und von dem Kreuzgange war schon damals nur der geringe heutige Rest übrig. Ehe wir den klassischen Hügel verlassen, wollen wir noch mit einigen Worten einer Linde erwähnen, welche auf dem Plateau vor der nordöstlichen Ecke der Klostermauer steht, auf deren jugendlichem Stamm vielleicht schon der Blick der Hohenstaufen ruhte,

unter deren Schatten bei des Klosters Festlichkeiten die fröhliche Menge weilte und welche im Bauernkriege unverfehrt blieb. Denn das Volk hat in allen Ländern eine Achtung vor alten Bäumen; auf dem Libanon wagt keine Hand der vorüberziehenden Nomaden das Beil an die uralten Cedern anzulegen: der Glaube verheißt dem Frevler, der dieses thut, Unglück; in olympischen Zeiten waren die Bäume geheiligte Wohnungen der Dryaden; unter Riesenbäumen opferte der Druide und hielt das Mittelalter seine Baumgerichte. Die durch die Pietät geheiligte und geschützte Linde von Lorch steht nicht mehr so colossal da, als vor Zeiten; denn am 1. November 1755, in derselben Stunde, in der Lissabon durch ein Erdbeben zerstört ward, brauste auch hier ein Sturm vorüber, welcher den Hauptstamm des Baumes abbrach; dennoch erregen die Dimensionen der übrig gebliebenen Theile das Staunen des Beschauers. Der Stamm hat 34' im Umfang und in Mannshöhe breiten sich seine Aeste aus, welche jetzt altersschwach und durch Pfosten unterstützt, einen Raum von 60' im Durchmesser beschatten.

So vollständig, als es Erinnerungen und Hülfquellen zuließen, habe ich Dir nun, lieber Leser, das Kloster Lorch beschrieben, und sollte Deine Wanderung jemals Dich dorthin führen, so wirst Du nicht als Fremdling, sondern als Eingeweihter die durch den ritterlich poetischen Namen der Hohenstaufen geheiligten Räume betreten. Gehe ich aber die Feder niederlege, will ich noch die Quellen angeben, aus welchen

besonders der historische Theil der Schilderung geschöpft ist. Diese sind: Denkmale des Klosters Lorch von Kirchenraths-Director von Hochstätter 1790, ein Manuscript auf der königl. Bibliothek in Stuttgart; ferner ein Pergamentcodex, das rothe Buch des Klosters Lorch genannt, eine Copialsammlung von Urkunden aus den Jahren von 1102 bis 1510, von einem Custos der Abtei im 15. Jahrhundert verfaßt. Dieses befindet sich auf dem königl. Archiv in Stuttgart. Gedruckte Werke sind: Crusius, Schwäbische Chronik 1595. Chr. Matth. Pfaff Oratio de fundatione etc. Monasterii Laureacensi. Tubing. 1728. Besold, Documenta rediviva 1636. Petri Suevia ecclesiastica 1699. Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg 1757. J. S. Baumeister, Familienbilder der Hohenstaufen zu Lorch 1805. Von demselben: Die Wöllwart'sche Todtenhalle mit Text von Pfarrer Pfahl 1808. Brescher, Altgermanien 1804. Cleß, kirchlich-politische Geschichte von Württemberg 1806. Kunstblatt von Schorn 1840, Seite 408. Von Stälin, Württembergische Geschichte 1841. Moser, Beschreibung des Oberamts Welzheim 1845. Merz, Spaziergang durch die vornehmsten Kirchen. Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg 1847. Deutsches Volksblatt, Stuttgart 1861, Nr. 296. Zimmermann, Geschichte der Hohenstaufen 1865.

INHALT

Die Geschichte der Stadt Paderborn
von den ersten Anfängen bis zur
jetztigen Zeit. Von dem Verfasser
Herrn Dr. phil. h. c. h. H. v. S. v. S.
Paderborn, bei der Buchhandlung
von J. A. Neumann, Neudamm, 1841.